

Michael Kaufmann

Die Konstruktion von Männlichkeit und die Triade männlicher Gewalt

Es sind allzu alltägliche Tragödien: Eine Frau wird vergewaltigt, eine Ehefrau geschlagen, eine Partnerin mißbraucht. Mit Wut und Ungeduld hat die Frauenbewegung die vielfältigen Formen von Männergewalt gegen Frauen – von den ganz offensichtlichen bis hin zu den höchst subtilen – nachdrücklich ins allgemeine Bewußtsein und in die öffentliche Diskussion gebracht. Diese Formen der Gewalt sind ein Aspekt der Männerherrschaft in unserer Gesellschaft und sie untermauern, wenn auch nicht immer absichtlich, so doch im Ergebnis diese Herrschaft. Eine Gewalttat hat verschiedene Ebenen. Sie ist der individuelle Mann, der Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern ausagiert. Sie ist im selben Augenblick die Gewalt einer Gesellschaft – einer hierarchischen, autoritären, sexistischen, klassenunterteilten, militaristischen, rassistischen, unpersönlichen, kranken Gesellschaft –, welche durch einen bestimmten Mann auf eine bestimmte Frau gerichtet wird. Sie kann in der Psyche des individuellen Mannes seine Verleugnung sozialer Machtlosigkeit durch einen Akt der Aggression sein. Insgesamt gesehen erscheinen diese Gewalttaten wie ein ritualisiertes Ausagieren unserer sozialen Machtverhältnisse: das Dominante und das Schwächere, das Machtvolle und das Machtlose, das Aktive und das Passive das Männliche und das Weibliche.

Den Erfahrungen von Frauen als Opfer von Männergewalt zuzuhören, bedeutet für Männer, jegliche Selbstzufriedenheit über den geschlechtsbegründeten Status quo zu zerstören. Die Macht und die Wut der Reaktionen von Frauen zwingen uns, die Dinge zu überdenken, die wir entdeckten, als wir sehr jung waren. Als ich elf oder zwölf war, erklärte mir ein Freund den Unterschied zwischen ficken und vergewaltigen. Es war ganz simpel: Wenn du eine Frau vergewaltigst, bindest du sie an einen Baum. Damals waren die anatomischen Details noch ein wenig unklar, aber in beiden Fällen war es etwas, das „wir“ angeblich tun. Dieses Wissen war nur ein Teil einer schon Jahre vorher begonnenen Erziehung über relative Macht und Privilegien von Männern und Frauen. Ich erinnere mich, wie ich gelacht habe, als mir mein Freund dies alles erklärte. Heute läuft

mir ein Schauer über den Rücken. Der Unterschied zwischen meinen Reaktionen liegt zum Teil darin, daß dies mit zwölf zum Sich-in-Szene-setzen und Geschichtenerfinden gehörte, welches mein Erwachsenwerden begleitete. Heute nähere ich mich diesem Thema natürlich von einem anderen Ausgangspunkt. Zum einen ist es der Ausgangspunkt eines Erwachsenen. Aber noch wichtiger ist, daß meine Sicht auf die Welt grundlegend verändert wurde durch die Intervention jener Mehrheit, deren Stimme bisher unterdrückt worden ist: der Frauen.

Diese Neuerfahrung der Realität von Männergewalt gegen Frauen ruft bei Männern viele tiefe Gefühle und Erinnerungen hervor. Beim Wiederentdecken und Neubesetzen dieser Erinnerungen wird ein neuer Zusammenhang deutlich: Die Gewalt von Männern gegen Frauen ist nur ein Eckpfeiler der Triade von Männergewalt. Die anderen beiden sind Gewalt gegen andere Männer und Gewalt gegen sich selbst.

Auf einer psychologischen Ebene ist die Allgegenwart von Gewalt das Ergebnis dessen, was Herbert Marcuse „zusätzliche Unterdrückung“ (*surplus repression*) unserer sexuellen und emotionalen Bedürfnisse nennt (Marcuse 1979, Horowitz 1977). Die Substitution von Bedürfnissen durch Gewalt (präziser gesagt, die Umwandlung von Gewalt in eine Form emotional befriedigender Aktivität) geht bei Männern und Frauen unterschiedlich vor sich. Die Konstruktion von Männlichkeit schließt die Konstruktion von „Überschuß-Aggressivität“ (*surplus aggressiveness*) ein. Den gesellschaftlichen Kontext dieser Gewalt-Triade bildet die Institutionalisierung von Gewalt in der Funktionsweise fast aller Bereiche sozialen, ökonomischen und politischen Lebens.

Die drei Eckpfeiler der Triade verstärken sich gegenseitig. Dem ersten Pfeiler – der Gewalt gegen Frauen – kann nicht erfolgreich begegnet werden ohne gleichzeitig die beiden anderen anzugehen. All dies erfordert ein Freilegen des gesellschaftlichen Nährbodens von Gewalt: patriarchale, heterosexistische, autoriäre Klassengesellschaften. Die drei Dimensionen von Männergewalt und die Gesellschaften, in denen sie gedeihen, reproduzieren sich gegenseitig. Und nur zusammen, so ist zu vermuten, werden sie untergehen.

Die gesellschaftliche und private Natur von Gewalt und Aggression

Ursprünge von Gewalt

Die beunruhigendste Frage im Zusammenhang von Männergewalt ist natürlich die nach ihren biologischen Wurzeln. Es wäre sehr hilfreich zu wissen, ob Menschen generell eine biologische (z.B. genetische oder hormonelle) Veranlagung zu Gewalttaten gegen andere Menschen haben, oder ob

dies insbesondere auf Männer zutrifft.

Von Anfang an hat feministische Theorie sorgfältig darauf geachtet, eine Unterscheidung zwischen biologischem (*sex*) und sozialem (*gender*) Geschlecht zu treffen. Die rein biologischen Unterschiede zwischen den Geschlechtern bilden nur die Grundlage für eine gesellschaftliche Konstruktion von Menschen mit Geschlecht. Neben dem Wunsch, uns mit dem Befreiungskampf unserer Schwestern zu verbünden, hat ein Reiz des Feminismus für viele Männer darin bestanden, den Versuch einer Trennung von „biologisch männlich“ (*male*) und „sozial männlich“ (*masculine*) zu machen. Während viele der mit Männlichkeit assoziierten Eigenschaften wertvolle menschliche Charakterzüge sind – Stärke, Mut, Courage, Rationalität, Intellekt, sexuelles Begehren – ist die Verzerrung dieser Charakterzüge innerhalb der männlichen Norm und der Ausschluß anderer (mit Weiblichkeit assoziierter) Eigenschaften unterdrückerisch und destruktiv. Sich in die engen Hosen der Männlichkeit zu zwängen ist für alle Männer ein schwieriger Prozeß – auch wenn er nicht immer bewußt als solcher erlebt wird.

Die tatsächliche Beziehung von biologischem und sozialem Geschlecht ist jedoch problematisch. Zum einen arbeitet das, was wir als „Geschlechterherstellung“ (*gender craft*) bezeichnen könnten, mit biologischen Wesen – Wesen, deren elementare Quelle von Lust und Schmerz ihre Körper sind.¹ Zum zweiten ist die Herstellung von Geschlecht selbst ein unglaublich komplexer und undurchsichtiger Prozeß. Obwohl stereotype Rollen tatsächlich existieren, kann man, wie Michèle Barrett und Mary McIntosh darlegen, nicht sagen, daß jedes Individuum bloß „das passive Opfer eines monolithisch aufgezwungenen Systems sei“ (1982: 107).

In den letzten Jahren hat es bedeutende Versuche gegeben, das soziale Verhalten von Menschen wieder als Thema der Biologie zu reklamieren. Soziobiologie zielt auf nicht weniger als die Reduktion sozialer Interaktion von Menschen auf unser genetisches Erbe. Das Studium von Affen, Meerschweinchen und Bandwürmern zum Zwecke der Entdeckung der wahren Natur des Menschen ist in seiner Naivität geradezu erstaunlich – manchmal jedoch ist es in Konzeption wie Durchführung gesellschaftlich gefährlich. Wie bereits viele KritikerInnen betont haben, ignoriert es, was an menschlichen Wesen einzigartig ist: den Aufbau sich ständig verändernder sozialer Ordnungen.²

1 Freuds Verdienst war unter anderem seine Erkenntnis, daß, obwohl die gewachsene Psyche des Individuums das Produkt seiner Reifung in einer sich entwickelnden sozialen Umgebung ist, schlußendlich der Körper das Subjekt und das Objekt unserer Begierden darstellt.

2 Siehe hierzu die kritischen Anmerkungen von Carmen Schifellite (1987) zu biologischem Determinismus.

In der Tat sind Menschen Tiere: den Erfordernissen von Genen, Zellen, Organen und Hormonen aller Art unterworfenen physische Kreaturen. Doch haben wir kein umfassendes Verständnis davon, wie diese Dinge Verhalten prägen. Selbst wenn wir es hätten, bleibt Verhalten ein kleines, bruchstückhaftes Moment, das wir im größeren Kontext menschlicher Bedürfnisse und Motivationen verstehen müssen. Selbst wenn wir ein umfassenderes Wissen hätten: Wichtig ist, daß Menschen im Gegensatz zu Affen oder gar der oft genannten Ameise in fortwährend sich entwickelnden und sehr unterschiedlichen Gesellschaften leben. Seit der Zeit der Entstehung des Menschen ist unsere Geschichte eine Bewegung *weg* von einer unmittelbaren, „natürlichen“, tierischen Existenz.

Selbst wenn wir ermitteln könnten, daß Menschen im allgemeinen oder Männer im besonderen prädisponiert sind, Neutronenbomben zu bauen, hülfe uns das nicht, die weitaus wichtigere Frage zu beantworten, wie die jeweilige Gesellschaft diese Tendenz ausformt, einschränkt oder verstärkt. Um nur einmal die Frage der Gewalt zu nehmen: Warum scheint sich Gewalt im Zuge der Entwicklung von Gesellschaften von etwas Isoliertem und in seinem Ausdruck oft Ritualisierten zu wandeln zu einem Merkmal, das alle Bereiche des täglichen Lebens durchdringt? Warum sind einige Formen physischer Gewalt weithin akzeptiert (Prügelstrafe gegen Kinder beispielsweise) und andere nicht (wie etwa körperliche Angriffe auf Pharaonen, Präsidenten und Päpste)?

Auf der anderen Seite sollten wir aber auch folgendes sagen: Es gibt keine psychologische, biologische oder soziale Evidenz dafür, daß Menschen *keine* Veranlagung zu Aggression oder gar Gewalttätigkeit haben. Eine Prädisposition zu Kooperation und Friedfertigkeit ist jedoch ebensogut möglich. Es ist sogar vorstellbar, daß Männer – aus hormonellen Gründen – biologisch gesehen aggressiver sind und mehr zu Gewalt neigen als Frauen. Wir wissen die Antwort nicht – aus dem einfachen Grunde, daß die Männer, welche wir untersuchen, nicht außerhalb von Gesellschaften existieren.³

In jedem Falle ist die entscheidende Frage, wie Gesellschaften mit Gewalt umgehen. Welche Gewaltformen werden gesellschaftlich gutgeheißen oder toleriert? Welche Arten von Gewalt scheinen schon in die Grundfesten unserer Gesellschaften eingebaut zu sein? Der gesellschaftliche Entwicklungsprozeß der Menschen ist ein Prozeß der Einschränkung, Unterdrückung, Ausgestaltung, Diskursivierung, Kanalisierung und Veränderung vielfältiger biologischer Tendenzen. Könnte es nicht sein, daß dieser Prozeß der Unterdrückung ein sehr selektiver ist? Möglicherweise werden durch die Unterdrückung gewisser Impulse und die

3 Zur Bandbreite von Gesellschaften siehe Lee/ Daly (1987).

Verleugnung bestimmter Bedürfnisse andere Impulse verstärkt. Ich denke da an den Mann, der das Gefühl hat, keine menschlichen Beziehungen in seinem Leben zu haben, hinausgeht und eine Frau vergewaltigt.

Trotz einer generellen feministischen Zurückweisung der Soziobiologie erfreut sich diese Pseudowissenschaft einer sonderbaren Form der Unterstützung von seiten einiger Feministinnen. In ihrem Buch *Gegen unseren Willen: Männer, Frauen und Vergewaltigung* behauptet Susan Brownmiller nicht nur, daß gewalttätige männliche (*male*) Aggressivität psychologisch angeboren, sondern auch in der männlichen Anatomie verwurzelt sei. Umgekehrt scheint sie ein Bild von weiblicher Sexualität zu zeichnen, das von Opferstatus und Machtlosigkeit geprägt ist. Sie argumentiert: „Durch die anatomische Bestimmung – die unausweichliche Form ihrer Genitalien – war das menschliche Männchen ein natürliches Raubtier und das menschliche Weibchen diente als dessen natürliche Beute“ (1976: 6). Alice Echols (1984) weist darauf hin, daß auch etliche Kulturfeministinnen zur Wiederholung vieler traditioneller stereotyper Bilder von „Männern“ und „Frauen“ neigen.

Unsere zentrale Frage lautet nicht, ob Männer zu Gewalt veranlagt sind, sondern was Gesellschaft mit dieser Gewalt macht. Warum war die Triebfeder so vieler Gesellschaften die vielfältige, überproportional von Männern ausgeübte Gewalt? Warum werden so viele Formen von Gewalt geduldet oder sogar gefördert? Was genau ist Gewalt? Und wie werden Gewaltmuster und das Streben nach Herrschaft aufgebaut und verstärkt?

Der gesellschaftliche Kontext

Für jeden scheinbar individuellen Akt der Gewalt gibt es einen sozialen Kontext. Damit soll nicht gesagt sein, es gebe keine pathologischen Gewalttaten. Aber selbst in diesen Fällen kann die „Sprache“ der Gewalttat, die Art und Weise, in der sich die Gewalt manifestiert, nur innerhalb einer bestimmten sozialen Erfahrung verstanden werden. Uns interessieren hier die Äußerungen von Gewalt, die mehr oder weniger als normal akzeptiert werden, auch wenn sie strafwürdig sind: Kämpfen, Krieg, Vergewaltigung, Körperverletzung, psychischer Mißbrauch und so fort. Was ist der Kontext von Männergewalt in der herrschenden sozialen Ordnung von heute?

Gewalt ist seit langem als ein akzeptables Mittel der Konfliktlösung institutionalisiert. Mittlerweile aber stellen die von Staaten der ganzen Welt unterhaltenen gewaltigen Apparate von Kriegsführung und polizeilicher Überwachung eine Bedrohung für die Zukunft des Lebens selbst dar. Die „zivilisierten“ Gesellschaften wurden aufgebaut und geformt durch die Dezimierung, Unterjochung und Ausbeutung anderer Völker: durch Vernichtung der Ureinwohner, Kolonialismus und Sklaverei. „Ich spreche

davon“, schreibt Aimé Césaire, „daß auf Kulturen herumgetrampelt wurde, Gesellschaften ihrer Substanz beraubt, Institutionen zu Grunde gerichtet, Länder beschlagnahmt, Religionen zerschlagen, Schöpfungen großartiger Kunst zerstört und außerordentliche Möglichkeiten zunichte gemacht [...] (wurden). Ich spreche von Millionen [...] die geopfert wurden“ (1972: 21f.).

Unsere Beziehung zur natürlichen Umwelt ist oft mit der Metapher der Vergewaltigung beschrieben worden. Eine solche Haltung der Natureroberung und der Beherrschung einer Umwelt, die darauf wartet, zu Profitzwecken ausgebeutet zu werden, hat weitreichende Folgen angesichts einer Technologie, die in der Lage ist, ein über hunderte Millionen von Jahren gebildetes ökologisches Gleichgewicht dauerhaft zu zerstören.

Das tägliche Arbeitsleben in industriellen Klassengesellschaften ist gewalttätig. Gewalt gibt sich aus als ökonomische Rationalität, wenn die einen von uns zu Verlängerungen von Maschinen und die anderen zu von ihren Körpern losgelösten Köpfen gemacht werden. Unser industrieller Prozeß wird zur modernen Folterbank, auf der wir verunstaltet und in Stücke gerissen werden. Es ist Gewalt, welche Arbeiter den Gefahren von Chemikalien, Strahlung, Maschinen, Beschleunigung und Überanstrengung aussetzt. Es ist Gewalt, welche die Mehrheit verdammt, vierzig oder fünfzig Jahre lang bis zur Erschöpfung zu arbeiten, um dann in die Mülltonne der Gesellschaft für die Alten und Verbrauchten geworfen zu werden. Rassismus, Sexismus und Heterosexismus wurden in unseren Gesellschaften institutionalisiert und sind gesellschaftlich geregelte Akte der Gewalt.

Unsere Städte als solche sind eine Verletzung nicht nur der Natur, sondern auch der menschlichen Gemeinschaft und ihrer Beziehung zur Natur. Wie der Architekt Frank Lloyd Wright sagte: „Auf den Plan einer großen Stadt zu schauen ist so, als schaue man auf etwas wie den Querschnitt eines faserigen Tumors“ (Tunnard 1953: 43, zit. nach Brown 1959: 283).

Unsere Städte, unsere Sozialstruktur, unser Arbeitsleben, unser Verhältnis zur Natur und unsere Geschichte sind mehr als nur Hintergrund für die Vorherrschaft von Gewalt. Sie *sind* Gewalt – Gewalt in einer institutionalisierten Form, einkodiert in physische Strukturen und sozioökonomische Verhältnisse. Viele soziologische Analysen der Gewalt in unseren Gesellschaften unterstellen einfach, daß Gewaltausübung durch Beobachtung und Erfahrung sozialer Gewalt erlernt wird: Mann schlägt Jungen, Junge schlägt Hund.⁴ Wie Untersuchungen über die Mißhand-

4 Dies ist beispielsweise der Ansatz von Suzanne Steinmetz (1977: 30). Sie sagt,

lung von Frauen erkennen lassen, sind solche Erfahrungen von vermittelter Gewalt eine Realität, da viele Mißhandler selbst als Kind mißhandelt wurden. Aber grundlegender ist, daß unsere Persönlichkeit und Sexualität, unsere Bedürfnisse und Ängste, unserer Stärken und Schwächen – unser Selbst – nicht einfach erlernt, sondern durch unsere gelebte Realität erzeugt werden. Die Gewalt unserer sozialen Ordnung nährt eine Psychologie der Gewalt, die ihrerseits die sozialen, ökonomischen und politischen Gewaltstrukturen verstärkt. Die fortwährend wachsenden Anforderungen der Zivilisation und das stetige Aufbauen auf den ererbten Gewaltstrukturen deuten darauf hin, daß die Zivilisationsentwicklung untrennbar mit einem kontinuierlichen Anwachsen der Gewalt gegen Menschen und gegen unsere natürliche Umwelt verbunden ist.

Es wäre ein leichtes, letztendlich jedoch nicht sehr hilfreich, zu einem Gebrauch des Begriffes „Gewalt“ zu kommen, in dem dieses als Metapher für alle Antagonismen, Widersprüche und Krankheiten unserer Gesellschaft verwendet wird. Für den Moment hingegen wollen wir das gesellschaftliche Terrain einmal beiseite lassen und damit beginnen, den Charakter der sogenannten individuellen Gewalt zu entwirren.

Die Triade männlicher Gewalt

Die Langlebigkeit von Frauenunterdrückung muß auf mehr gegründet sein als auf Verschwörung, auf etwas komplexeres als auf biologisches Handikap und auf etwas dauerhafteres als auf ökonomische Ausbeutung (obwohl alle in unterschiedlichem Grade von Bedeutung sein mögen).

Juliet Mitchell (1975: 362)

Es scheint unmöglich, zu glauben, daß reine Habgier Männer zu einer solch hartnäckigen Zweckgerichtetheit treiben könnte.

Joseph Conrad (1981: 146)

Das Feld, in dem die Triade männlicher Gewalt angesiedelt ist, sind Gesellschaften, welche auf Strukturen von Herrschaft und Kontrolle basieren. Obwohl diese Kontrolle manchmal im individuellen Vater symbolisiert und verkörpert wird – Patriarchat im wörtlichen Sinne –, ist es wichtiger zu betonen, daß die patriarchalen Strukturen von Autorität, Herrschaft und Kontrolle soziale, ökonomische, politische und ideologische Aktivitäten ebenso wie unsere Beziehungen zur natürlichen Umwelt durchdringen. Mehr noch vielleicht als zu jeder früheren Zeit der langen Epoche des

daß gesellschaftliche und ökonomische Bedingungen der Makroebene (wie z.B. Armut, Erwerbslosigkeit, Wohnungsnot und die Akzeptanz und Glorifizierung von Gewalt) zu hohen Verbrechensraten und einer Gewalttoleranz führen, die ihrerseits Gewalttätigkeit in der Familie fördern.

Patriarchats gilt heute: Die Autorität ruht *nicht* beim Vater – zumindest in großen Teilen der fortgeschrittenen kapitalistischen und nichtkapitalistischen Welt. Dies hat einige AutorInnen dazu geführt, die Anwendbarkeit des Begriffes Patriarchat in Frage zu stellen.⁵ Aber ich halte ihn als breite, deskriptive Kategorie immer noch für nützlich. In diesem Sinne spricht Jessica Benjamin von der gegenwärtigen Regentschaft des Patriarchats ohne den Vater. „Die für diese Epoche spezifische Form der Herrschaft drückt sich nicht direkt als Autorität aus, sondern indirekt als die Transformation aller Beziehungen und Tätigkeiten in objektive, instrumentelle und entpersonalisierte Formen“ (Benjamin 1978: 35).

Die Strukturen von Herrschaft und Kontrolle bilden nicht nur den Hintergrund für die Triade der Gewalt, sondern generieren diese Gewalt und werden zugleich von ihr genährt. Diese Strukturen betreffen sowohl unsere sozialen Beziehungen, als auch unsere Interaktion mit der natürlichen Umwelt. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Ebenen ist offenbar äußerst komplex. Es scheint so, als ob die Gewalt gegen die Natur – d.h. der unglaubliche und verhängnisvolle Drang nach Eroberung und Beherrschung der natürlichen Welt – wesentlich mit der Herrschaft zwischen Menschen zusammenhängt. Einige dieser Zusammenhänge sind recht offensichtlich. Man denke nur daran, wie der Planet plattgewalzt wird für den Profit in den kapitalistischen Gesellschaften, die durch die Herrschaft einer Klasse über die andere gekennzeichnet sind. Aber die Verbindung zwischen Naturbeherrschung und Herrschaftsstrukturen unter Menschen geht noch darüber hinaus. Verschiedene AutorInnen haben provozierende Vermutungen über das Wesen dieser Verbindung angestellt.

Max Horkheimer und T.W. Adorno argumentieren, die Herrschaft von Menschen über Menschen schaffe die Voraussetzungen für die Beherrschung der Natur.⁶ Ein wichtiges Unterthema von Mary O'Briens Buch *The Politics of Reproduction* ist, daß Männer „ihre Trennung von der Natur und ihr Bedürfnis, diese Trennung zu vermitteln, in dem Moment der dunklen Vorgeschichte verstanden haben, als sich die Vorstellung von Vaterschaft im menschlichen Verstand einnistete. Patriarchat ist die Macht, natürliche Realitäten mit historischen, von Männerhand gemachten zu übertreffen. Dies ist das Prinzip der Potenz in seiner Urform“ (1981: 54f.). Simone de Beauvoir behauptet, daß die ambivalenten Gefühle von Männern gegenüber der Natur auf ihre Gefühle zu Frauen übertragen

5 Siehe beispielsweise Michèle Barretts zum Nachdenken anregendes Buch *Das unterstellte Geschlecht: Umrisse eines materialistischen Feminismus* (1983: 19-26, 217f.).

6 Für eine kurze Diskussion von Horkheimers und Adornos *Dialektik der Aufklärung* siehe Benjamin (1978: 40).

werden, denen die Verkörperung von Natur zugeschrieben wird. „Einmal Verbündete, einmal Feindin, erscheint die Frau als das dunkle Chaos, aus dem Leben hervorkommt, als das Leben selbst und als das Jenseitige, nach welchem das Leben strebt.“ Beauvoir (1974: 162)⁷ Gewalt gegen die Natur hängt ebenso wie Gewalt gegen Frauen, Gewalt gegen andere Männer und Gewalt gegen sich selbst in gewissem Maße mit dem zusammen, was Sidney Jourard (1974) die letalen Aspekte der Männlichkeit nennt.

Die individuelle Reproduktion von Männerherrschaft

Was denken Sie, was eine richtige Auskochung, eine einigermaßen ausreichende Abhärtung kostet? Sie ist doch nicht von Natur da, sie muß doch erworben werden! Der Mensch wird doch nicht als Schlächter geboren!

Bertolt Brecht (1990: 303)

In einer männerdominierten Gesellschaft haben Männer eine Reihe von Privilegien. Im Vergleich zu Frauen haben wir die Freiheit, nachts durch die Straßen zu gehen, wir sind traditionell der Hausarbeit entflohen und haben durchschnittlich höhere Löhne, bessere Jobs und mehr Macht. Aber diese Vorteile an sich erklären noch nicht die individuelle Reproduktion der Verhältnisse von Männerherrschaft. Anders gesagt, sie können nicht erklären, warum sich das individuelle männliche Wesen von frühester Kindheit an Männlichkeit zu eigen macht. Diese Aneignung von Männlichkeit ist nicht nur eine „Sozialisierung“ in eine bestimmte Geschlechtsrolle, so als ob es einen vorgeformten Menschen gäbe, der eine Rolle erlernt, welche er dann für den Rest seines Lebens spielt. Vielmehr nimmt der Mensch durch seine psychische Entwicklung ein Set von auf Geschlecht gründenden sozialen Verhältnissen an und verinnerlicht sie: Die durch den Prozeß der Reifung generierte Person wird zur personalen Verkörperung dieser Verhältnisse. Bis dieses Wesen fünf oder sechs Jahre alt ist, ist die Grundlage für eine lebenslange Männlichkeit bereits gelegt.

Zwei den Menschen und der menschlichen Entwicklung immanente Faktoren bilden die Basis für die individuelle Aneignung von Geschlecht. Diese Bedingungen erklären nicht die Existenz von Geschlecht, sie sind lediglich Vorbedingungen für seinen individuellen Erwerb. Der erste Faktor ist die Formbarkeit menschlicher Bedürfnisse. Für das Kleinkind sind alle körperlichen Aktivitäten – Berührung, Blick, Geruch, Klang, Geschmack, Gedanke – mögliche Quellen von sexueller Lust. Oder besser

⁷ Dorothy Dinnerstein (1976) verfolgt einen ähnlichen Gedankengang, betont jedoch - im Kontext ihrer Hauptthese - die Bedeutung der Kindererziehung durch Mütter als Quelle dieser ambivalenten Gefühle gegenüber Frauen. (109f.)

gesagt, sie *sind* sexuelle Lust im Sinne unserer Fähigkeit, aus unseren Körpern Lust zu gewinnen. Diese ursprüngliche Polysexualität wird jedoch durch den Reifungsprozeß, der notwendig ist, um den Anforderungen der natürlichen und sozialen Welt gerecht zu werden, eingeschränkt, geformt und unterdrückt. Anders als bei anderen Lebewesen ist unsere Sexualität nicht bloß Instinkt: Sie ist individuell und sozial konstruiert. Aus diesem Grunde und aufgrund der menschlichen Fähigkeit, zu denken, sowie Gesellschaften und Ideologien zu konstruieren, kann es überhaupt soziales Geschlecht in Unterscheidung von biologischem Geschlecht geben.

Herbert Marcuse (1979) und, ihm folgend, Gad Horowitz (1977) haben darauf hingewiesen, daß die Anforderungen herrschaftszentrierter Gesellschaften – Gesellschaften mit „zusätzlicher Unterdrückung“ – stufenweise Sexualität auf Genitalkontakt mit heterosexueller Norm reduzieren. (Marcuse behauptet, daß eine gewisse „(Grund-) Unterdrückung“ (*basic repression*) – d.h. ein Aufstauen oder Ableiten – menschlicher Bedürfnisse für jedwedes denkbare menschliche Zusammenleben nötig ist. Darüber hinaus aber erfordert die Aufrechterhaltung von Herrschaftsstrukturen in hierarchischen und autoritären Gesellschaften eine „zusätzliche Unterdrückung“.)

Diese Reduzierung auf Genitalkontakt ist nicht einfach eine natürliche genitale Präferenz, sondern blockiert den Energiefluß in einen weiten Bereich von Lustformen (einschließlich „mentaler“ Aktivitäten). Aus Gründen, die Horowitz und Kaufman (1987) an anderer Stelle erörtern (Horowitz/ Kaufman 1987), bedeutet die Aneignung der vorherrschenden Form von Männlichkeit eine Steigerung der mit Aktivität verbundenen Lustformen und die zusätzliche Unterdrückung unserer Fähigkeit, Lust passiv zu erfahren. Wir versuchen diese zusätzliche Unterdrückung mit der Freude und Hingabe in den Bereichen Arbeit, Spiel, Sport und Kultur zu kompensieren. Diese reichen aber nicht aus, die schweren Beschränkungen wettzumachen, die Liebe und Begehren auferlegt wurden. Um es kraß auszudrücken: Zwei Tage Wochenende können fünf Tage abstumpfender Arbeit nicht emotional ausgleichen. Hinzu kommt, daß diese sozialen Aktivitäten ihrerseits Ursprünge von Kampf und Spannung sind.

Der zweite grundlegende Faktor für den individuellen Erwerb von Geschlecht besteht darin, daß die besonders lange Phase menschlicher Kindheit zu einer sehr starken Abhängigkeit von den Eltern führt. Die leidenschaftliche Bindung des jungen Kindes zu den primären Elternfiguren erlangt seine besondere Macht und herausragende Bedeutung für unsere Persönlichkeitsentwicklung in Gesellschaften, die sich durch folgende Merkmale auszeichnen: Die Hauptverantwortung für die Säuglings- und Kinderversorgung tragen sozial isolierte Frauen. Die Beziehung des Kin-

des zur Welt wird viel stärker durch eine Kleinfamilie als durch die Gesamtheit einer kleinen Gemeinschaft vermittelt. Die mit dem „entgegen-gesetzten“ Geschlecht verbundenen Charakterzüge werden unterdrückt.

Die verlängerte Phase der menschlichen Kindheit ist eine verlängerte Phase der Machtlosigkeit. Die intensive Liebe für ein oder zwei Eltern ist mit intensiven Gefühlen von Deprivation und Frustration verbunden. Diese natürliche Ambivalenz wird in jenen Gesellschaften immens verschärft, in denen die Eltern dem Kind nur begrenzt Aufmerksamkeit widmen können, in denen die sozialen Anforderungen noch zusätzliche Frustrationen auf den Stapel jener unvermeidlichen packen, die von einer winzigen Person ohnehin erfahren werden und in denen ein oder zwei isolierte Eltern die Muster ihrer eigenen Kindheit leben und wiederholen. Wie wir sehen werden, ist ein Teil der Aneignung von Männlichkeit durch den Jungen eine Reaktion auf diese Erfahrung von Machtlosigkeit.

Bis zum Alter von etwa fünf oder sechs Jahren, in dem Kinder körperlich, emotional und intellektuell bereits ausreichend entwickelt sind, um sich selbst als klar von ihren Eltern getrennt definiert zu haben, haben sie diese Elternfiguren bereits internalisiert. In frühen wie in späteren Jahren identifizieren wir uns mit den offensichtlichen Eigenschaften unserer Liebesobjekte (oder reagieren gegen sie) und verleiben sie unseren eigenen Persönlichkeiten ein. Dies ist ein weitgehend unbewußter Prozeß. Die Einkörperung und Internalisierung oder Zurückweisung der Eigenschaften unserer Liebesobjekte ist Teil des Konstruktionsprozesses unseres Ichs bzw. unseres Selbst.

Diese Verinnerlichung der Liebesobjekte geschieht selektiv und findet in spezifischen sozialen Umgebungen statt. Die unmittelbare Umgebung ist die Familie. Sie ist „eine wirkungsvolle Institution der Klassenanordnung und ein effektiver Mechanismus zur Erzeugung und Übermittlung von Geschlechterungleichheit“ (Barrett/ McIntosh 1982: 29). Innerhalb der Familie wird in größerem oder kleinerem Ausmaß die hierarchische Geschlechterordnung der Gesellschaft reflektiert, reproduziert und neu geschaffen.⁸ Wie oben erwähnt, hat das Kind ambivalente Gefühle gegenüber seinen primären Bezugspersonen. Liebe vermischt sich mit Gefühlen von Ohnmacht, Spannung und Frustration. Angst- und Ohnmachtserfahrung des Kindes resultieren nicht nur aus den Verboten strenger Eltern,

8 Dies kommt nicht daher, daß offenbar jedes sozioökonomische System entsprechende Familienformen schafft, sondern daher, daß umgekehrt jene Familienstruktur eine zentrale Rolle in der Herausbildung der gesellschaftlichen Ideologie spielt. Mit Barrett und McIntosh (1982: 78, 130) ausgedrückt: Perspektive und Ideologie der Familie haben einen „höchst hegemonialen Status“ innerhalb unserer Gesellschaft. Und es existiert eine dialektische Beziehung zwischen Familienform und der Organisation von Produktion und Erwerbsarbeit.

sondern auch aus der Eingeschränktheit selbst der liebevollsten Eltern, die wegen der Anforderungen der Gesellschaft, der natürlichen Realität und ihrer eigenen Bedürfnisse nicht ausschließlich für ihr Kleines dasein können.

Diese ambivalenten Gefühle haben sowohl Mädchen als auch Jungen und beide machen die Erfahrung der Ohnmacht. Aber die Gefühle gegenüber den Eltern und der Machtfrage werden fast unmittelbar durchdrungen von sozialer Bedeutung. Jahre bevor ein Kind Worte dafür finden kann, beginnt es zu verstehen, daß die Mutter dem Vater untergeordnet ist und die Frau dem Mann. Daß diese Unterlegenheit nicht natürlich, sondern gesellschaftlich aufgezwungen ist, ist jenseits des Verständnisses eines Kindes und sogar jenseits des Verständnisses von Soziobiologen, Präsidenten und Päpsten. (Das Merkmal Körpergröße mag diese Wahrnehmung der Unterlegenheit noch unterstützen – oder es ist einfach so, daß in hierarchischen und sexistischen Gesellschaften die Körpergröße zu einem Symbol von Überlegenheit wird.) Schließlich wird die biologische Tatsache der „Andersheit“ verflochten mit einer sozial auferlegten Andersheit. Dem Kind werden zwei Kategorien von Erwachsenen präsentiert: Männer, welche die volle Erhabenheit und Macht der Menschheit verkörpern, und Frauen, welche in Simone de Beauvoirs (1968) Worten in einer phallogozentrischen Gesellschaft als „Andere“ definiert werden.

Des Menschen Antwort auf diese Ohnmacht und sein Lustbegehren ist die Entwicklung eines Ichs und eines Über-Ichs bzw. eines klar unterschiedenen Selbst und eines inneren Autoritätsmechanismus'. Ein wichtiger Bestandteil des Prozesses der Ich-Entwicklung ist die Identifikation mit den Liebesobjekten. Schrittweise entdecken beide Geschlechter, wer die angemessenen Identifikationsfiguren sind und werden gelehrt, sie anzunehmen. Aber diese Figuren sind nicht gleich.

Die Gesellschaft bietet dem kleinen Jungen eine großartige Fluchtmöglichkeit. Er mag sich als Kind ohnmächtig fühlen, aber es gibt Hoffnung, weil er als erwachsener Mann Privilegien und (zumindest in der Einbildung des Kindes) Macht haben wird. Er identifiziert sich stark mit dem Bild von seinem Vater und von männlichen Figuren im allgemeinen und verinnerlicht sie. Dies ist die Kompensation für sein eigenes Gefühl von Ohnmacht und Unsicherheit. Es ist die Kompensation für den Verzicht auf seine erste Liebe.

In diesem Prozeß fordert der Junge nicht nur die Aktivität für sich ein, die von Männern und dem Vater repräsentiert wird. Zur gleichen Zeit geht er über die Passivität seiner infantilen Beziehung zur Mutter und über sein allgemeines Gefühl der Passivität hinaus (Passivität im Sinne des Gefühls, von Bedürfnissen und einer frustrierenden Welt überwältigt zu sein). Er nimmt das Projekt der Kontrolle über sich selbst und über die

Welt auf. Er beginnt, Aktivität zu personifizieren. Männlichkeit ist eine Reaktion gegen Passivität und Ohnmacht und mit ihr geht eine Unterdrückung all der Bedürfnisse und Eigenschaften einher, die eine gegebene Gesellschaft als negativ passiv oder als Ergebnis passiver Erfahrungen definiert. Das Mädchen dagegen entdeckt, daß sie niemals männliche Macht besitzen wird. Das höchste, wonach sie von nun an streben kann, ist, von einem Mann geliebt zu werden – was bedeutet, aktiv ein passives Ziel zu verfolgen.

Somit ist das Erreichen dessen, was als der normale biologisch-männliche Charakter angesehen wird (aber in Wirklichkeit sozial erzeugte Männlichkeit ist), eine Folge der Aufspaltung menschlicher Bedürfnisse und menschlichen *Seins* in sich wechselseitig ausschließende Sphären von Aktivität und Passivität. Das Männer-Monopol auf Aktivität ist keine immerwährende psychische oder soziale Notwendigkeit. Vielmehr erfordert die Internalisierung von Männlichkeitsnormen die Überunterdrückung passiver Ziele – des Bedürfnisses, umsorgt zu werden. Die Unterdrückung von Passivität und die Betonung von Aktivität konstituieren die Entwicklung eines „über-aggressiven“ (*surplus aggressive*) Charakertypus'. Unglücklicherweise ist ein solcher Charaktertypus in patriarchalen Gesellschaften die Norm, wenngleich der Grad der Aggressivität von Person zu Person und Gesellschaft zu Gesellschaft variiert.

Zu den Gründen für diesen Prozeß gehört die Reaktion auf die Angst vor Zurückweisung und vor Bestrafung. Was fürchtet man? – Den Verlust von Liebe und Selbstachtung. Warum könnte ein Kind denken, daß es Liebe und Selbstachtung verliert? – Weil es tut, was verboten oder abgewertet wird. Um dies zu vermeiden, internalisiert das Kind während dieses Identifikationsprozesses die Werte und Verbote der Gesellschaft. Dies ist die Herausbildung des Über-Ichs, unseres Gewissens, unseres Schuldgefühls und der Standards unserer Selbstwertschätzung. Durch die Verinnerlichung gesellschaftlich-sozialer Autorität wird Aggressivität gegen einen selbst gelenkt (Freud 1962: 70ff.).

Dieser gesamte Prozeß der Ich-Entwicklung ist die Schaffung eines psychischen Reiches, das zwischen unseren unbewußten Bedürfnissen, der Welt und einem strafenden Über-Ich vermittelt. Wie aber mittlerweile klar sein sollte, bedeutet die Ich-Entwicklung immer die Entwicklung eines männlichen oder eines weiblichen Ichs. In diesem Sinne ist das Ich eine Selbstdefinition, die gebildet wird innerhalb eines gegebenen sozialen und psychologischen Umfeldes und inmitten dessen, was Gayle Rubin (1975) ein spezifisches Sex-Gender-System nennt.

Der Junge *lernt* nicht einfach eine Geschlechtsrolle, sondern wird *Teil* jenes Geschlechts. Sein gesamtes Selbst wird, in unterschiedlichem Maße und mehr oder weniger konfliktreich, männlich sein. Ken Kesey hat dies

in seiner Beschreibung von Hank, einer zentralen Figur in *Sometimes a Great Notion*, brillant getroffen: „Brauchte es soviel Muskeln, nur um zu gehen oder prahlte Hank mit seiner entwickelten Männlichkeit? Jede Bewegung war eine offene Aggression gegen die schiere Luft, durch die er ging“ (1965: 115).⁹

Die Bekräftigung von Männlichkeit

Noch vor dem sechsten Lebensjahr ist Männlichkeit im Unterbewußtsein verwurzelt und wird in der weiteren Entwicklung verstärkt, um dann in der Pubertät wirklich auszubrechen. Beauvoirs Bemerkung über Mädchen ist nicht weniger wahr für Jungen: „Mit der Pubertät rückt die Zukunft nicht nur näher, sondern sie ergreift Besitz von ihrem Körper; sie wird ganz leibhaftige Realität“ (1974: 367).

Insbesondere in der Adoleszenz nimmt Männlichkeit ihre für das Individuum definitive Gestalt an. Die Männlichkeitsnorm hat ihre eigenen, besonderen Nuancen und Züge in Abhängigkeit von Klasse, Nation, Hautfarbe (*race*), Religion und Ethnizität. Und innerhalb jeder Gruppe hat sie ihre eigene, persönliche Ausformung. Die Adoleszenz ist deshalb wichtig, weil sie die Zeit ist, in der der Körper aus der Latenzphase heraustritt, in der der lang erwartete Eintritt ins Erwachsenenesein schließlich stattfindet und in der unsere Kultur die letzten soziopädagogischen Vorbereitungen für das erwachsene Arbeitsleben trifft. In der Adoleszenz beginnen die mit der Unterdrückung von „Weiblichkeit“ und Passivität verbundenen Schmerzen und Ängste offensichtlich zu werden. Die meisten von uns reagieren auf diesen inneren Schmerz, indem sie die Bollwerke der Männlichkeit verstärken. Der von zwanghafter Männlichkeit verursachte emotionale Schmerz wird erstickt durch die Verstärkung eben jener Männlichkeit.

Familie, Schule, Sport, FreundInnen, Kirche, Vereine, Pfadfinder, Jobs und die Medien spielen alle eine Rolle, wenn der Heranwachsende sich abmüht, sich den letzten Schliff als richtiger Mann zu geben. Der Ausdruck männlicher Macht wird sich jedoch von Klasse zu Klasse radikal unterscheiden. Der Jugendliche aus der Mittelklasse, der eine Zukunft in Beruf oder Geschäft vor sich hat, wird seine eigene persönliche und soziale Macht durch ein direktes Beherrschen der Welt ausdrücken. Arbeitssucht (*workaholism*) oder zumindest eine Selbstbewertung am Maßstab von Status oder Gehaltsabrechnung werden wohl die Folgen sein. Machtphantasien drücken sich oft in Form von Berühmtheits- oder Erfolgsträumen aus.

⁹ Man fühlt sich unangenehm erinnert an Augustinus' Ausspruch „Sowie ich Atem hole, sündige ich“. Zitiert in Horowitz (1977: 211).

Einem Arbeiterjungen ist der Zugang zur Beherrschung der Welt von Geschäft, Politik, Beruf und Reichtum insgesamt versagt. Für ihn ist männliche Macht oft in der Form des Arbeiterklasse-Machismo definiert. Die Macht zu herrschen wird in direkter körperlicher Form ausgedrückt. Beherrschung der Produktionsfaktoren oder einer anderen Person wird durch Muskelkraft und schieres Draufgängertum erreicht. In einer exzellenten Untersuchung der Entwicklung weißer männlicher Arbeiterklassenidentität in Großbritannien zeigt Paul Willis, daß die Aneignung einer positiven Arbeiterklassenidentität mit der Entwicklung einer besonderen Geschlechtsidentität zusammenfällt. Obwohl von der Gesellschaft insgesamt stigmatisiert, wird körperliche Arbeit zur Verkörperung männlicher Macht. „Körperliche Arbeit ist erfüllt von männlichen Qualitäten und gewissen lustvollen Empfindungen für 'die Kerle'. Die Rauheit und Unannehmlichkeit körperlicher Arbeit und Anstrengung [...] nimmt männliche Höhen und Tiefen an und gewinnt eine Bedeutung jenseits ihrer selbst“ (Willis 1981: 150; vgl. Gray 1987).

Die Adoleszenz ist auch die Zeit unseres ersten intensiven Werbens. Obwohl so viele unserer vor- und frühpubertären sexuellen Erfahrungen homosexuell sind, werden diese Erfahrungen gerne abgewertet und ignoriert. Beziehungen zu jungen Frauen sind das, was wirklich zählt. Diese Interaktion fördert die Aneignung von Männlichkeit für Jungen, weil sie mit Mädchen interagieren, die damit beschäftigt sind, sich die komplementäre Weiblichkeit anzueignen. Jeder Moment dieser Interaktion verstärkt den Geschlechterwerb beider Geschlechter.

Die Fragilität von Männlichkeit

Männlichkeit ist Macht. Trotzdem ist Männlichkeit ungeheuer zerbrechlich, weil sie nicht wirklich existiert – jedenfalls nicht in dem Sinne, den man uns glauben machen möchte: als eine biologische Realität – etwas Reales, das wir in uns selbst haben. Männlichkeit existiert als Ideologie, sie existiert als Verhaltensskript und sie existiert innerhalb von „geschlechtlichten“* Beziehungen. Aber letztlich ist Männlichkeit nur eine gesellschaftliche Institution mit einer schwachen Verbindung zu dem, was angeblich ihr Synonym sein soll: unsere biologische Männlichkeit, unser biologisches Geschlecht. Das kleine Kind weiß nicht, daß das biologische vom sozialen Geschlecht verschieden ist. Biologisch männlich zu sein ist für den Jungen gleichbedeutend mit dem, was er als soziales Mann-Sein

* Im Gegensatz zu verschiedenen umständlichen Übersetzungsversuchen des Wortes „gendered“ ist u. E. „geschlechtlicht“ die klarste und treffendste Lösung. (*Anm.d.Ü.*)

wahrnimmt. Das Kind ist der Vater des Mannes. Unmännlich zu sein heißt deshalb geschlechtslos – „kastriert“ – zu sein.

Die Spannung zwischen biologischer und sozialer Männlichkeit ist deshalb so aufgeladen, weil soziale Männlichkeit die Unterdrückung einer ganzen Reihe von menschlichen Bedürfnissen, Zielen, Gefühlen und Ausdrucksformen erfordert. Männlichkeit ist eine Hälfte der beengten überunterdrückenden (*surplus repressive*) Form der Erwachsenenpsyche. Auch wenn wir uns intellektuell des Unterschiedes zwischen biologischer und sozialer Männlichkeit bewußt sind, ist das männliche Ideal dennoch so tief in uns verwurzelt, daß es sehr schwer ist, die Person, die wir vielleicht werden wollen („ganzheitlicherer Mensch“, weniger sexistisch, weniger über-unterdrückend usw.) aus der Person herauszuschälen, die wir tatsächlich sind.

Aber als Kinder und Jugendliche (und oft auch als Erwachsene) sind wir uns des Unterschiedes zwischen biologischer und sozialer Männlichkeit nicht bewußt. Mit der Ausnahme eines winzigen Teils der Bevölkerung, der als Hermaphroditen geboren wird, gibt es keinen biologischen Kampf, um männlich zu werden. Das Vorhandensein von Penis und Hoden ist alles, was es dazu braucht. Trotzdem sind Jungen und Männer voller Unsicherheit wegen ihrer „männlichen Ausstattung“. Diese Verunsicherung existiert, weil biologische Männlichkeit mit sozialer gleichgesetzt wird; die letztere ist aber ein Hirngespinnst unserer kollektiven, patriarchalen und über-unterdrückenden Einbildungen.

Ein Mann zu sein wird in einer patriarchalen Gesellschaft hoch geschätzt, und Männer schätzen ihre Männlichkeit. Trotzdem gehen damit stets ambivalente Gefühle einher. Daß die erste Verinnerlichung von Männlichkeit die über dem Knie des Vaters ist, hat eine bleibende Bedeutung. Andrew Tolson stellt fest, daß „Männlichkeit für den Jungen einerseits mysteriös und attraktiv ist (durch ihr Versprechen einer Welt der Arbeit und Macht) andererseits aber auch bedrohlich (in ihrer Fremdheit und emotionalen Distanz). [...] Sie funktioniert in beide Richtungen, zieht an und weist zurück in einem dynamischen Widerspruch. Diese gleichzeitige Distanz und Attraktion wird als eine permanente emotionale Spannung internalisiert, die das Individuum auf die eine oder andere Weise zu überwinden bestrebt sein muß“ (1977: 25).

Obwohl biologische und soziale Männlichkeit hoch bewertet werden, sind sich Männer – bewußt oder unbewußt – ihrer eigenen (biologischen und sozialen) Männlichkeit permanent unsicher. Wenn Männer – z.B. in Männer-Selbsthilfegruppen – darin unterstützt werden, offen zu sein, wird klar, daß es, häufig unter der Oberfläche, einen inneren Dialog des Zweifels an der eigenen männlichen Ausstattung gibt. Man denke nur an die Ängste wegen des Penis', dieses unvergleichlichen Zepters, dieses

Symbols von Patriarchat und Männermacht. Sogar als Kind hat der Junge, mehr oder weniger bewußt, furchterregende „Kastrationsphantasien“. Er beobachtet, daß Leute, die keinen Penis haben, auch diejenigen mit der geringeren Macht sind. Ein Vier- oder Fünfjähriger, der nicht weiß, welche Macht die Werbung, der Staat, die Erziehung, die interaktiven psychologischen Muster, ungleiche Bezahlung, sexuelle Belästigung und Vergewaltigung haben. Daher kann er sich die Privilegien der Männlichkeit nicht anders erklären, als durch diesen kleinen sichtbaren Unterschied zwischen Männern und Frauen, Jungen und Mädchen.

Natürlich sind der kleine Penis und die Hoden in diesem jungen Alter kein großartiger Schutz gegen die Welt. Ebenso wenig können sie sich mit den ungeheuer großen Genitalien des Vaters oder anderer Männer messen. Ich erinnere mich, wie ich als Fünf- oder Sechsjähriger in der Dusche stand und mit Schrecken zu meinem Vater hochstarrte. Jahre später bemerkte ich, wie sich ein Kreis geschlossen hatte: Ich duschte meinen fünfjährigen Sohn und sah die gleiche Starre in seinem Genick und den gleichen Blick in seinen Augen. Dieses verinnerlichte Bild des kleinen, jugenhaften Ich bleibt quälend präsent im Unbewußten jedes Mannes. Dies geht so weit, daß Männer als Erwachsene in den Krieg ziehen, um sich selbst ihre Potenz zu beweisen; sie riskieren ihr Leben, um zu zeigen, daß sie kein Schlappschwanz sind. Ausdrücke wie diese und die Doppelbedeutung des Wortes 'impotent' sind kein Zufall.

Das bloße Vorhandensein dieses wunderbar sensiblen Körperteils, so hoch es auch bewertet sein mag in einer patriarchalen Kultur, reicht nicht aus, biologische und soziale Männlichkeit zu garantieren. Wenn es aber doch im Jugendalter und darüber hinaus solch große Zweifel über die eigene männliche Ausstattung gibt, wie schaffen wir es, diese Zweifel zu bekämpfen? – Ein Weg ist Gewalt.

Männergewalt gegen Frauen

Trotz der untergeordneten Rolle, die Männer ihnen zuschreiben, sind Frauen die bevorzugten Objekte ihrer Aggression.

Simone de Beauvoir¹⁰

Die Gewalt von Männern gegen Frauen ist die alltäglichste Form direkter, personalisierter Gewalt im Leben der meisten Erwachsenen. Von sexueller Belästigung bis zu Vergewaltigung, von sexuellem Mißbrauch über Mißhandlung bis zum Anblick pornographischer Bilder entgehen nur wenige Frauen einer Form männlicher Aggression.

10 Beauvoir (1976), zit. nach Russell/ Van de Ven (1976: xiv).

Es ist hier nicht meine Absicht, die verschiedenen Formen von Gewalt gegen Frauen aufzulisten und zu bewerten oder eine Einschätzung dessen zu versuchen, was als Gewalt an sich klassifiziert werden kann.¹¹ Es geht vielmehr darum, diese Gewalt als einen Ausdruck der Zerbrechlichkeit von Männlichkeit zu begreifen und ihre Bedeutung für die Aufrechterhaltung von Männlichkeit und männlicher Dominanz zu verstehen.

Zunächst einmal ist Männergewalt gegen Frauen wahrscheinlich der eindeutigste und offenste Ausdruck der aufeinander bezogenen Macht von Männern und Frauen. Daß die relative soziale, ökonomische und politische Macht diesen Ausdruck finden kann, ist größtenteils begründet in unterschiedlicher körperlicher Stärke und einem lebenslangen Training (oder Mangel an Training) im Kämpfen. Sie findet diesen Ausdruck aber auch wegen des Aktiv-Passiv-Splits. Aktivität als Aggression ist Teil der männlichen Geschlechtsdefinition. Das bedeutet nicht, daß diese Definition immer Vergewaltigung oder Mißhandlung einschließt, aber jene sind Varianten innerhalb einer letztlich im Körper gründenden Definition von Aktivität.

Vergewaltigung ist ein gutes Beispiel für das Ausagieren dieser Machtverhältnisse und für die Folgen fragiler Männlichkeit in einer über- und unterdrückenden Gesellschaft. In den Aussagen von Vergewaltigern hört man immer wieder Äußerungen von Unterlegenheit, Machtlosigkeit, Wut. Aber wem können sich diese Männer überlegen fühlen? Vergewaltigung ist ein Verbrechen, welches nicht nur physische Macht demonstriert, sondern dies in der Sprache der biologisch-sozialen Geschlechterbeziehungen von Männern und Frauen tut. Die von Douglas Jackson in den späten 70er Jahren gesammelten Aussagen verurteilter Vergewaltiger sind ebenso erschütternd wie aufschlußreich (Vgl. Levine/ Koenig 1980: 28, 42, 56, 72). Hal: „Ich fühlte mich anderen sehr unterlegen. [...] Ich fand mich selbst scheußlich und indem ich vergewaltigte, ließ ich es an denen aus, die ich für schwächer hielt als mich selbst, an denen, mit denen ich fertigwerden konnte.“ Carl: „Ich glaube, ich fühlte mich so verdorben, so niedrig, so widerwärtig [...]“ Len: „Ich glaube vieles von dem, was Vergewaltigung ausmacht, ist weniger sexuelles Begehren als das Selbstbild einer Person und wie es in Beziehung steht zu Sex. Meine Angst, mit Menschen in Beziehung zu treten, verwandelte sich in Sex, weil [...] es halt der beste Bereich ist, deine Wut, deine Gefühle an ihnen auszulassen.“

11 Erwähnenswerte, wenn auch teilweise problematische Arbeiten über männliche Gewalt sind: Walker (1980), Russell/ Van de Ven (1976), Herman (1981), Steinmetz (1977), Levine/ Koenig (1980), Brownmiller (1976), Guberman/ Wolfe (1985).

Manchmal werden diese Wut und dieser Schmerz in Beziehung auf Frauen erfahren, aber genauso oft auch nicht. In jedem Fall werden sie auf Frauen gerichtet. Sie sind, als das Andere in einer phallogozentrischen Gesellschaft, für Männer die Objekte der Mystifikation; Objekte, gegenüber denen Männer von Geburt an gelernt haben, ihre Gefühle auszudrücken und abzureagieren – oder einfach Objekte mit geringerer gesellschaftlicher Macht und schwächeren Muskeln. Vergewaltigung ist das Verbrechen gegen Frauen schlechthin, weil durch sie die ganze Bedeutung einer geschlechtlich begründeten Differenzierung zwischen Menschen ausgespielt wird.

Wut und Schmerz dieser Art werden manchmal von den Effekten einer Klassenhierarchie überlagert. John: „Was Frauen angeht, fühlte ich mich nicht besonders. Ich glaubte, nicht gut genug zu sein, um sie aufzureißen zu können. Ich nahm die Frau aus der Unterschicht und versuchte, sie noch niedriger zu machen als sie wirklich war, verstehst du? Weil, was ich wirklich wollte, war eine Oberschichtsfrau, aber ich war nicht raffiniert genug, diese Frauen tatsächlich anzumachen.“

Innerhalb von Beziehungen müssen Formen von Männergewalt wie Vergewaltigung, Mißhandlung und die „kleine Tyrannei“ männlicher Dominanz im Haushalt (Luxton 1980: 66) sowohl „als Gewalt gegen Frauen als auch als Gewalt gegen Ehefrauen“ (Killoran 1981: 148) verstanden werden. Die Familie bietet eine Arena für den Ausdruck von Bedürfnissen und Gefühlen, die nirgendwo sonst erlaubt scheinen (Barrett/McIntosh 1982: 23). Sie ist der einzige Ort, an dem Männer sich sicher genug fühlen, Emotionen auszudrücken. Wenn die Dämme brechen, ergießt sich die Flut auf Frauen und Kinder.¹² Auch wird die Familie zum Platz, an dem die vom Individuum im Arbeitsleben erlittene Gewalt entladen wird. „Bei der Arbeit sind Männer machtlos, daher wollen sie in ihrer freien Zeit das Gefühl haben, ihr Leben zu kontrollieren“ (Luxton 1980: 65).

12 Selbstverständlich ist häusliche Gewalt kein Monopol von Männern. In den USA begehen beide Geschlechter etwa gleich viele innerfamiliäre Tötungsdelikte. Im Jahre 1975 wurden 8,0 % der Delikte von Ehemännern gegen ihre Frauen und 7,8 % von Frauen gegen ihre Männer verübt. Diese Zahlen sagen jedoch nichts über die Kette der Gewalt aus, d.h. über die Tatsache, daß die meisten dieser Frauen darauf reagierten, daß sie von ihren Männern geschlagen wurden (siehe Steinmetz 1977: 90). Ebenso mißhandeln Männer wie Frauen in etwa gleicher Zahl ihre Kinder verbal oder körperlich. Lediglich sexueller Mißbrauch wird fast ausschließlich von Männern begangen. Die Schätzungen schwanken sehr stark, aber zwischen 20 und 33 Prozent aller Mädchen machen die Erfahrung irgendeines sexuellen Kontaktes mit einem erwachsenen Mann - in den meisten Fällen mit Vater, Stiefvater, einem anderen Verwandten oder einem Lehrer. Siehe Herman (1981: 12 et passim).

Diese Gewalt kann zwar als männliche Aggression diskutiert werden, aber sie funktioniert innerhalb des Dualismus von Aktivität und Passivität, Männlichkeit und Weiblichkeit. Keines kann ohne das andere existieren. Ich sage dies weder, um Frauen die Schuld zuzuschreiben, wenn sie geschlagen werden, noch, um schlagende Männer zu entschuldigen. Es ist lediglich ein Hinweis darauf, daß die verschiedenen Formen von Männergewalt gegen Frauen die dynamische Bestätigung einer Männlichkeit sind, die nur als von Weiblichkeit unterschiedene existieren kann. Mein Argument ist, daß Männlichkeit ständig Nahrung und Bestätigung braucht. Diese Bestätigung nimmt viele unterschiedliche Formen an. Die Mehrheit der Männer sind keine Vergewaltiger oder Mißhandler, obwohl wahrscheinlich die Mehrheit mindestens einmal in ihrem Jugend- oder Erwachsenenleben körperliche Überlegenheit oder irgendeine Form physischer Gewalt oder Gewaltandrohung gegen eine Frau benutzt hat. Aber für diejenigen, die große Selbstzweifel oder stark negative Selbstbilder haben oder die nicht mit einem täglichen Gefühl der Machtlosigkeit fertigwerden, kann Gewalt gegen Frauen ein Versuch sein, sich ihre persönliche Macht in der Sprache unseres Sex-gender-Systems zu bestätigen. Daß diese Formen von Gewalt das negative Selbstbild und das Gefühl von Machtlosigkeit nur wieder bekräftigen, zeigt die Fragilität, Künstlichkeit und Unsicherheit von Männlichkeit.

Gewalt gegen andere Männer

Auf der Verhaltensebene ist Männergewalt gegen andere Männer überall in der Gesellschaft sichtbar. Einige Formen wie Kämpfen, gewalttätige Initiationsrituale von Jugendlichen und manchen Gruppen erwachsener Männer, institutionalisierte Vergewaltigung in Gefängnissen und Angriffe auf Schwule oder ethnische Minderheiten sind sehr direkte Ausdrucksformen dieser Gewalt. In vielen Sportarten ist Gewalt in Übung und Unterhaltung integriert. Subtilere Formen sind die verbale Erniedrigung oder, mit ökonomischen und anderen Faktoren kombiniert, die Konkurrenz in der geschäftlichen, politischen oder akademischen Welt. In ihrer furchterregendsten Form ist Gewalt seit langem eine akzeptierte und sogar bevorzugte Methode, Differenzen und Konflikte zwischen unterschiedlichen Gruppen und Staaten anzugehen. Im Krieg und in vielen anderen Gewaltakten verbindet sich Gewalt gegen andere Männer (und Frauen der Zivilbevölkerung) mit davon unabhängigen wirtschaftlichen, ideologischen und politischen Faktoren.

Die Gewalt von Männern gegen andere Männer ist jedoch mehr als die Summe verschiedener Aktivitäten und Verhaltensformen. In dieser Form von Gewalt ereignen sich, zusätzlich zu den erwähnten unabhängigen

Faktoren, eine Reihe von Dingen gleichzeitig. Es findet, manchmal gegenseitig, manchmal einseitig, eine Entladung von Aggression und Feindseligkeit statt. Aber in dem Maße, in dem in ihnen Aggression entladen wird, reproduzieren diese Gewalttaten und das immer präsente Potential von Männergewalt gegen andere Männer jene Realität, die alle Beziehungen zwischen Männern, ob auf der individuellen oder staatlichen Ebene, zu Machtbeziehungen macht.¹³

Die meisten Männer fühlen die Präsenz von Gewalt in ihrem Leben. Einige von uns hatten Väter, die dominierend, rauh oder sogar brutal waren. Einige von uns hatten Väter, die einfach nicht genug für uns da waren. Die meisten von uns hatten Väter, die entweder bewußt oder unbewußt von unserem Bedürfnis nach Berührung und Zuneigung abgestoßen waren, sobald wir ein gewisses Alter überschritten hatten. Als wir jung waren, haben wir alle die Erfahrung gemacht, daß auf uns herumgehackt oder auf uns eingeschlagen wurde. Wir lernten zu kämpfen oder wir lernten wegzulaufen; wir lernten, auf anderen herumzuhacken oder uns aus einer Konfrontation herauszureden (bzw. durch Witze aus der Affäre zu ziehen). Welches auch immer unser Weg war – diese frühen Gewalterfahrungen verursachten ein unglaubliches Angstpotential und es erforderte einen gewaltigen Energieaufwand, mit ihnen klarzukommen. Diese Angst hat sich (vor allem unter heterosexuellen Männern) in einer unausgesprochenen Furcht kristallisiert: Alle anderen Männer sind meine potentiellen Demütiger, meine Feinde, meine Konkurrenten.

Diese gegenseitige Feindseligkeit wird freilich nicht immer ausgedrückt. Männer haben sich ausgeklügelte Institutionen männlicher Bindung und Kameradschaft geschaffen: Vereine, Banden, Teams, Angeltouren, Kartenspiele, Bars und Sporthallen – ganz zu schweigen von der großen Ideologie des „Alle Menschen sind Brüder!“. Gewiß sind, wie viele Feministinnen betont haben, Heteromänner-Klubs eine Subkultur männlicher Privilegien. Aber sie sind ebenso Zufluchtsorte, an denen Männer in sozial akzeptierter Weise Sicherheit und Geborgenheit unter anderen Männern finden können. Sie sind sichere Räume, in denen unsere Liebe und Zuneigung zu anderen Männern ausgedrückt werden darf.

13 Darauf hat I. F. Stone in einem Artikel über den Vietnamkrieg hingewiesen. In einer Erklärung über die Verschärfung des Bombardements in Nordvietnam durch die US-Truppen beschrieb der Pentagonvertreter die US-Strategie als die zweier miteinander kämpfender Jungen: „Wenn der eine Junge den anderen im Polizeigriff hat, kann er seinen Gegner wahrscheinlich dazu bringen, um Gnade zu flehen, wenn er den Druck mit scharfen, schmerzvollen Stößen steigert und alle Entschlossenheit zeigt, ihm den Arm zu brechen“ (1972: 131). Obwohl auch Frauen Kriegsopfer sind, schließe ich Krieg in die Kategorie von Gewalt gegen Männer ein, weil ich mich hier auf die Opfer unter den Soldaten beziehe.

Freud vermutete, daß für die Schaffung sozialer Beziehungen zwischen Männern ein großes Maß an Passivität erforderlich ist. Ebendiese Passivität wecke aber auch die Furcht vor Machtverlust. (In einer phallozentrischen, männerdominierten Gesellschaft nimmt diese Furcht die Form der „Kastrationsangst“ an.) So gibt es unter Männern eine ständige Spannung von Aktivität und Passivität. Neben ihren vielen anderen Funktionen und Existenzgründen vermitteln Männerinstitutionen genau diese Spannung.

Meine Gedanken gehen zurück zur sechsten Klasse und dem fortwährenden Wiederholen dieses Dramas. Da gab es die Herausforderung zum Kampf und den Schlag in die Magengrube, der mir die Luft wegnahm. Da war unsere übliche Begrüßung mit einem Faustschlag gegen die Schulter. Vor der Schule, nach der Schule, zwischen den Stunden, in den Pausen – immer, wenn du einen Jungen trafst, mit dem du in den letzten Minuten nicht zusammengestanden oder dem du noch keinen Schlag versetzt hattest, schlug man sich gegenseitig auf die Schulter. Ich erinnere mich, wie ich von Klassenraum zu Klassenraum ging in panischer Angst, Ed Skagle im Flur zu treffen. Ed war ein kräftiger junger Football-Spieler eine Klasse über mir und pflegte mit jedem seiner freundlichen Halloes einen dicken blauen Fleck zu hinterlassen. Und das Interessante dabei war: Meistens war es eine freundliche und liebevolle Begrüßung. Lange nachdem die blauen Flecken verschwunden sind, erinnere ich Eds Lächeln und seine beschützende Art, mir Hallo zu sagen. Aber wir konnten diese Zuneigung nicht ausdrücken, ohne das Aktiv-passiv-Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Genauer gesagt mußten innerhalb der männlichen Psychologie der Über-Aggression Ausdrücke der Zuneigung und des Bedürfnisses nach anderen Jungen ausgeglichen werden durch einen aktiven Angriff.

Die traditionelle Definition von Männlichkeit umfaßt aber nicht bloß die Über-Aggression. Sie umfaßt auch ausschließliche Heterosexualität, denn die Wahrung von Männlichkeit erfordert die Unterdrückung von Homosexualität.¹⁴ Unterdrückung von Homosexualität ist eine Sache, aber wie erklären wir die ungeheure Angst vor Homosexualität, die Homophobie, die so sehr die Interaktionen von Männern durchdringt? Es geht nicht einfach nur darum, daß viele Männer sich etwa entschieden, keine sexuellen Beziehungen zu anderen Männern zu haben; es geht vielmehr um die Tatsache, daß sie diese Möglichkeit beängstigend oder abscheulich finden.

14 Dies gilt sowohl für die Institution Männlichkeit, als auch für das individuelle Mannsein. Schwule Männer erhalten bestimmte Aspekte der selbstunterdrückenden männlichen Norm einfach deswegen aufrecht, weil sie in einer durch und durch heterosexuellen, männerdominierten Gesellschaft aufgewachsen sind und leben.

Freud hat gezeigt, daß der Verzicht des Jungen auf den Vater (und somit auf Männer) als sexuelles Liebesobjekt ein Verzicht auf das ist, was als passives sexuelles Begehren empfunden wird. Unsere Verinnerlichung zukünftigen Mann-Seins ist Teil einer Gleichung:

Mann = Penis = Macht = aktiv = männlich.

In der Sprache des Unbewußten in einer patriarchalen Gesellschaft ist die andere Hälfte der Gleichung:

Frau = kastriert = passiv = weiblich.

Diese unbewußten Gleichungen mögen absurd sein, aber sie sind Teil einer gemeinschaftlich getragenen Halluzination unserer patriarchalen Gesellschaft. Für den Jungen bedeutet das Abweichen von dieser Norm die Erfahrung existentieller Angst, denn was für ihn auf dem Spiel zu stehen scheint, ist seine Fähigkeit, aktiv zu sein. Die erotische Anziehung zu anderen Männern wird geopfert, weil es in unserer Gesellschaft kein zentrales Modell aktiver, erotischer Liebe zu anderen Männern gibt. Die emotional aufgeladenen körperlichen Bindungen der Kindheit zum Vater und zu Freunden bringen schließlich Gefühle von Passivität und Gefahr hervor und werden geopfert. Diese Angst, verursacht durch die Bedrohung, Macht und Aktivität zu verlieren, ist die „treibende Kraft hinter dem sozialen Lernprozeß, in dem der 'normale' Junge seine biologischen und sozialen Geschlechtsrollen annimmt.“ Jungen verinnerlichen „unsere kulturelle Definition vom 'normalen' oder 'richtigen' Mann: Besitzer eines Penis, daher nur Frauen liebend und das aktiv; Besitzer eines Penis, daher 'stark' und 'hart', nicht 'weich', 'schwach', 'nachgiebig', 'sentimental', 'weibisch', 'passiv'. Von dieser Definition abzuweichen heißt, kein richtiger Mann zu sein. Abzuweichen bedeutet, [wie Freud es nannte] Kastrationsangst zu wecken“ (Horowitz 1977: 99).

Anders ausgedrückt: Der kleine Junge lernt die sexuelle Hierarchie der Gesellschaft. Dieser Lernprozeß ist teilweise bewußt, teilweise unbewußt. Ein Mädchen zu sein, ist für einen Jungen eine Bedrohung, weil es, indem es den Verlust von Macht repräsentiert, Ängste hervorruft. Solange er keine reale Macht erlangt hat, spielt der kleine Junge in der Welt der Phantasie mit ihr (mit Superhelden, Pistolen und Magie und indem er so tut, als ob er erwachsen sei). Aber die unablässige Anziehungskraft passiver Ziele, die Attraktion von Mädchen und von der Mutter und die Faszination der Frage, wo die Babies herkommen, sorgen dafür, daß weiterhin eine Spannung existiert. Das einzige, was genauso schlimm ist, wie Mädchen zu sein ist, in dieser Welt eine Memme zu sein, d.h. wie ein Mädchen zu sein.¹⁵ Obwohl der Junge nicht bewußt Mädchen-Sein oder Memme-Sein

15 Diese Formulierung hörte ich erstmals von Charlie Kreiner bei einem Selbsterfahrungsworkshop mit Männern im Jahre 1982.

mit homosexueller Genitalaktivität gleichsetzt, werden in der Zeit der Pubertät diese Gefühle, Gedanken und Ängste auf Homosexualität per se übertragen.

Für die Mehrzahl der Männer genügen die Etablierung der männlichen Norm und die starken sozialen Verbote gegen Homosexualität, um ihre erotischen Sehnsüchte nach anderen Männern zu begraben. Dennoch reicht die Verdrängung unserer Bisexualität nicht aus, diese Sehnsucht in Schach zu halten. Ein Teil der Energie wird in Sekundärbefriedigungen umgewandelt – Muskeltraining, Männerkameradschaften, Heldenverehrung, religiöse Rituale, Krieg, Sport – mittels derer unser Genuß, mit anderen Männern zusammenzusein oder sie zu bewundern, ausgedrückt werden kann. Aber auch diese Formen von Aktivität schaffen es nicht, unsere konstitutionelle Bisexualität, unsere organische Verschmelzung von Passivität und Aktivität sowie die Liebe zu unseren Vätern und unseren Freunden zu neutralisieren. Neben den Männern, deren sexuelle Präferenz eindeutig homosexuell ist, hat die große Mehrheit der Männer irgendwann einmal in Kindheit, Jugend oder Erwachsenenleben sexuelle oder quasi-sexuelle Beziehungen zu anderen Männern gehabt, sie phantasiert oder von ihnen geträumt. Diejenigen, die dies nicht hatten (oder sich nicht daran erinnern), investieren viel Energie in die Verdrängung und Verleugnung dieser Gedanken und Gefühle. Und schlimmer noch: All diese hochaufgeladenen Männeraktivitäten auf dem Sportplatz, im Sitzungszimmer oder im Umkleideraum lösen die erotisierten Beziehungen zu anderen Männern nicht auf. Sie können jene Gefühle höchstens wiedererwecken. Es ist, wie Freud gesagt hätte, die Rückkehr des Verdrängten.

Nirgendwo ist dies phantastischer eingefangen worden als in der Ringer-Szene in einem vielleicht fälschlich *Liebende Frauen* betitelten Buch von D.H. Lawrence. Es war spät in der Nacht. Birkin war gerade in Gerald's Haus eingetroffen, nachdem ihm ein Heiratsantrag ausgeschlagen worden war. Sie sprachen über Arbeiten, über Lieben und Kämpfen und schließlich streiften sie ihre Kleider ab und begannen, vor dem Kaminfeuer zu ringen. Im Ringen drangen die „weißen Körper [...] immer tiefer ineinander, als wollten sie in eins zusammenstürzen.“ Sie schlangen sich ineinander, sie rangen, sie preßten sich näher und näher aneinander. Ein „Knoten weißen Fleisches, der sich ohne einen Laut immer fester schürzte.“ Birkin hatte einen feingliedrigen Körper und es „war, als dränge er in Gerald's schwereren, weicheren Körper ein, um sich ihn mit List zu unterwerfen. Jeder Bewegung des andern kam er in blitzartiger, magischer Einsicht zuvor, verhinderte sie oder verkehrte sie in der Wirkung und trieb mit Gerald's Rumpf und Gliedern sein Spiel wie ein scharfer Wind. [...] Hin und wieder ein schwerer Atemzug wie Stöhnen, ein rasches dumpfes

Poltern auf dem dicken Teppich und der eigentümliche Laut von Fleisch, das sich der Umklammerung entreißt“ (1967: 221f.).

Gerade die männerbündischen Institutionen patriarchaler Macht zwingen Männer dazu, immer neu ihre Nähe und Anziehung zu anderen Männern zu erfahren, d.h. genau das, wovor so viele Männer Angst haben. Genau diese Anziehung zu unseresgleichen, so ambivalent sie auch sein mag, kann nur generalisiert werden als eine Attraktion zu Männern im allgemeinen.

Eine Phobie ist eines der Mittel, durch die das Ich versucht, Angst zu bewältigen. Homophobie ist ein Mittel, mit dem wir nicht nur unsere erfolglos verdrängte erotische Anziehung zu anderen Männern, sondern auch unsere ganze Angst vor den erfolglos verdrängten passiven sexuellen Zielen zu bewältigen versuchen, seien sie nun auf Männer oder Frauen gerichtet. Häufig jedoch, schreibt Otto Fenichel,

gelingt es Personen mit Phobien nicht, die angstbeladenen Situationen zu vermeiden. Immer wieder unterliegen sie dem Zwang, gerade die Dinge zu durchleben, vor denen sie Angst haben. Man kommt oft unvermeidlich zu der Folgerung, daß dies auf ihr eigenes unbewußtes Arrangement zurückzuführen ist. Es scheint, daß sie unbewußterweise genau nach dem streben, vor dem sie bewußterweise Angst haben. Dies ist verständlich, weil die angstbesetzten Situationen ursprünglich instinktive Ziele waren. Es ist eine Art 'Rückkehr des Verdrängten' (1945: 212).

Im Falle der Homophobie handelt es sich nicht nur um eine individuelle Phobie, obwohl die Stärke der Homophobie von Person zu Person variiert. Es handelt sich um eine sozial konstruierte Phobie, die für das Aufzwingen und die Aufrechterhaltung von Männlichkeit wesentlich ist. Ein Hauptausdruck von Homophobie ist die zwanghafte Verleugnung homosexueller Anziehung; diese drückt sich als Gewalt gegen andere Männer aus. Mit anderen Worten: Männergewalt gegen andere Männer ist eines der zentralen Mittel, durch welche die patriarchale Gesellschaft die Anziehung von Männern zu anderen Männern gleichzeitig ausdrückt und entläßt.¹⁶

Die spezifischen Weisen, in denen Homophobie und Männergewalt gegen andere Männer ausagiert werden, variieren von Mann zu Mann, von Gesellschaft zu Gesellschaft und von Klasse zu Klasse. Das große Maß *direkt ausgedrückter* Gewalt und gewalttätiger Homophobie in einigen Gruppen von Arbeiterklasse-Jugendlichen wäre sehr wohl wert, analysiert zu werden, um Aufschlüsse über das Verhältnis von Klasse und Geschlecht zu geben.

16 Siehe Robin Woods Analyse des Films *Raging Bull* (1987).

Dieser Eckpfeiler der Triade von Männergewalt interagiert mit der Gewalt gegen Frauen und verstärkt sie. An ihm macht sich ein Teil der Logik von Über-Aggression fest. Hier können wir ansetzen zu erklären, warum viele Männer dazu neigen, mittels Gewalt ihre Gefühle gleichzeitig zu verstecken und auszudrücken. Die Angst vor anderen Männern, insbesondere vor Schwäche und Passivität in Beziehung zu ihnen, trägt dazu bei, unsere starke Abhängigkeit von Frauen zu schaffen, mittels derer wir unsere emotionalen Bedürfnisse befriedigen und uns emotional abreagieren. In einer über-unterdrückenden patriarchalen Klassengesellschaft werden in großem Maße Angst und Feindseligkeit aufgebaut, die darauf warten, entladen zu werden. Aber die Furcht vor den eigenen Gefühlen und die Furcht vor Kontrollverlust bewirken, daß Entladung nur in einer sicheren Situation stattfindet. Für viele Männer bietet die Beziehung zu einer Frau, in der die innere Verbundenheit ein Sicherheitsgefühl schafft, diesen Schutz. Weil es die Beziehung zu einer Frau ist, schwingt darüber hinaus jene erste große passive Beziehung des Jungen zu seiner Mutter mit. Aber in dieser Situation und in anderen Gewaltakten von Männern gegen Frauen liegt ebenso die Sicherheit zugrunde, mit einer zu interagieren, die keine psychische Bedrohung darstellt, die weniger gesellschaftliche Macht und wahrscheinlich weniger physische Kraft hat und die ihrerseits nach einem Muster von Über-Passivität (*surplus passivity*) handelt. Und geht man schließlich von der Fragilität männlicher Identität und der inneren Spannung dessen aus, was es bedeutet, männlich zu sein, liegt die letztendliche Bestätigung der eigenen Männlichkeit in unserer Macht über Frauen. Diese Macht kann auf viele Arten ausgedrückt werden. Gewalt ist eine davon.

Gewalt gegen sich selbst

Wenn ich von der Gewalt spreche, die Männer gegen sich selbst richten, dann meine ich die Struktur des männlichen Ichs schlechthin. Die Bildung eines Ichs auf einem Gefüge der Über-Unterdrückung und Über-Aggression bedeutet die Errichtung einer gefährlichen Struktur verinnerlichter Gewalt. Das fortwährende bewußte und unbewußte Blockieren und Verleugnen von Passivität einschließlich aller Emotionen und Gefühle, die Männer mit ihr verbinden – Angst, Schmerz, Traurigkeit, Peinlichkeit – ist die Verleugnung eines Teils von uns. Die ständige Wachsamkeit der Psyche und des Verhaltens gegenüber Passivität und ihren Folgen ist ein steter Akt der Gewalt gegen sich selbst.

Die Verleugnung und Blockade einer ganzen Reihe von menschlichen Emotionen und Fähigkeiten ist verbunden mit der Blockade von Wegen der Entladung. Die Entladung von beispielsweise Angst, Schmerz und

Traurigkeit (durch weinen oder zittern) ist notwendig, weil diese schmerzhaften Emotionen auch dann noch weiterleben, wenn sie nicht mehr bewußt gefühlt werden. Männer werden zu Dampfkochtöpfen. Das Scheitern, sichere Wege emotionalen Ausdrucks und emotionaler Entlastung zu finden, hat zur Folge, daß eine ganze Reihe von Emotionen in Wut und Feindseligkeit umgewandelt werden. Teils richten die Männer diese Wut gegen sich selbst in Form von Schuld, Selbsthaß und verschiedenen physiologischen und psychischen Symptomen. Teils ist sie gegen andere Männer gerichtet. Teils gegen Frauen.

Am Ende dieser Entwicklung ist unsere Distanz von uns selbst so groß, daß das bloße Symbol von Männlichkeit umschlägt in ein Objekt, ein Ding. Die männliche Fixierung auf genitale Macht und Lust verbindet sich mit einer Desensitivierung des Penis'. So er kann, schreibt Emmanuel Reynaud, verleih ihm ein Mann „die Kälte und Härte von Metall“. Er wird zu seinem Werkzeug, seiner Waffe, seinem Ding. „Was er an Vergnügen verliert, hofft er mit Macht zu kompensieren; aber wenn er auch ein unleugbares Symbol der Macht gewinnt, welche Lust kann er denn tatsächlich fühlen mit einer Waffe zwischen seinen Beinen?“ (1983: 41f.)

Jenseits der Männergewalt

In Gabriel García Márquez' *Herbst des Patriarchen* schleppt sich der nicht alternde Diktator durch seinen Palast, indem er seine plumpen Füße ewig durch die nach Korruption stinkenden, endlosen Korridore schiebt. Es gibt keinen Ausweg aus der Welt des Terrors, der Trübsal und des Verfalls, die er selbst geschaffen hat. Seine Tragödie war, daß er „verdammt war, auf immer zu leben und dieselbe Luft zu atmen, die ihn erstickte“ (1972: 111). Als Männer sind wir in ähnlicher Weise verdammt – oder gibt es einen Ausweg aus der Triade von Männergewalt und aus den prekären Strukturen von Männlichkeit, die wir auf eigene Gefahr und zum Schaden von Frauen, Kindern und der Welt selbst reproduzieren?

Ein Set von Verhaltens- oder Gesetzesänderungen zu verschreiben, um der Männergewalt gegen Frauen zu begegnen, reicht offensichtlich nicht aus. Auch wenn immer mehr Männer überzeugt sind, daß es hier ein Problem gibt, kommt diese Einsicht nicht an die unbewußten Strukturen von Männlichkeit heran. Jeder Mann, der dem Feminismus wohlwollend gegenübersteht, weiß um die schmerzlichen Widersprüche zwischen seinen bewußten Meinungen und seinen tieferen Emotionen und Gefühlen. Die Analyse dieses Artikels legt nahe, daß Männer und Frauen alle drei Eckpfeiler der Triade von Männergewalt ebenso angehen müssen wie die sozioökonomischen und psychosexuellen Ordnungen, auf denen sie fußen. Um es deutlicher auszudrücken: Es ist unmöglich, einen der Eckpfeiler

dieser Triade isoliert von den anderen erfolgreich zu behandeln.

Der gesellschaftliche Kontext, der Männergewalt fördert, gehört ebenso wie das Verhältnis von sozioökonomischer Veränderung und Ende des Patriarchats zu den zentralen Themen sozialistischer feministischer Theorie. Diese stellt einen Rahmen dar, den ich, obwohl er nicht ohne Kontroversen und ungelöste Probleme ist, akzeptiere. Das Patriarchat und Systeme von Autoritarismus und Klassenherrschaft verstärken sich gegenseitig. Zum Verhältnis von Kapitalismus und Frauenunterdrückung sagt Michèle Barrett:

Geschlechtertrennungen sind in den Aufbau und die Struktur kapitalistischer Verhältnisse [...] systematisch eingebettet und spielen für die politische und ideologische Stabilität dieser Gesellschaft eine wichtige Rolle. Sie sind genauso konstitutiv für unsere Subjektivität wie sie es in gewissem Maße für die kapitalistische, politische und kulturelle Hegemonie sind. Sie sind eng verflochten mit dem fundamentalen Verhältnis von Lohnarbeitssystem und Haushalt, das heißt, es ist unvorstellbar, daß sie aus den Produktions- und Reproduktionsverhältnissen des Kapitalismus herausgezogen werden können, ohne daß sich diese Verhältnisse selbst grundlegend umwälzen. (1983: 221f.)¹⁷

Eine radikale sozioökonomische und politische Veränderung ist eine Grundbedingung für die Beendigung von Männergewalt. Sich für makrosoziale Veränderung einzusetzen, reicht jedoch nicht, um das Problem von Männergewalt zu lösen. Nicht nur, weil das Problem hier und heute so dringlich ist, sondern weil die fortgesetzte Existenz von Männlichkeit und Über-Aggression gegen die grundlegende makrosoziale Veränderung arbeitet, die wir anstreben.

Die vielen Manifestationen von Gewalt gegen Frauen waren ein wesentlicher Fokus von FeministInnen*. Die Kämpfe von Frauen und die

17 Einen ähnlichen Gedankengang verfolgt Paul Willis in seiner Diskussion der Entwicklung der männlichen Arbeiterklasse. Er sagt, daß das Patriarchat „die realen menschlichen und kulturellen Bedingungen bereitstellt, welche [...] es erlauben, daß innerhalb der liberalen Demokratie untergeordnete Rollen ‘freimütig’ eingenommen werden“ (1981: 151). Im Gegenzug aber verhindert dies die Veränderung der Verhältnisse durch die Aufrechterhaltung einer Spaltung innerhalb der Arbeiterklasse. Wie in den frühen 70er Jahren in einem Artikel der Zeitschrift *Shrew* hervorgehoben wurde, „fördert die Tendenz männlicher Arbeiter, sich selbst eher als Männer (d.h. stark), denn als Arbeiter (d.h. unterdrückt) zu sehen, fälschlicherweise ein Gefühl von Macht und Privilegien und eine Identifikation mit der Männerwelt - den Chef eingeschlossen.“ (*Shrew* 3 (5), Juni 1972: 1f., zit. nach Rowbotham 1973).

* Im angelsächsischen Diskurs ist das Wort „feminist“ als (Selbst-)Bezeichnung sich (pro)feministisch verstehender Männer nicht unüblich. (*Anm.d.Ü.*)

öffentliche Erziehung gegen Vergewaltigung, Mißhandlung und sexuelle Belästigung, sowie allgemeiner für die Kontrolle von Frauen über ihren Körper sind ein Schlüssel für die Infragestellung von Männergewalt. Nicht nur für die von Frauen geführten Kämpfe, sondern auch an unseren Arbeitsplätzen und unter unseren Freunden, leistet die Unterstützung von Männern einen wichtigen Beitrag. Es gibt viele mögliche Wege, um als Mann mit Männern zu arbeiten: die Schaffung von Selbsthilfegruppen, sowie Unterstützungs- und Beratungsangeboten für schlagende Männer (was in verschiedenen Städten in Nordamerika gerade geschieht); das Eintreten für die Einbeziehung von Bestimmungen zu sexueller Belästigung in Tarifvereinbarungen, Satzungen oder Verordnungen unserer Gewerkschaften, Vereine, Schulen und politischen Parteien; das Sammeln von Geldern, Eintreten für öffentliche Finanzierung und die Suche nach anderen Mittel der Unterstützung für Frauenhäuser und Unterkünfte für vergewaltigte oder geschlagene Frauen; die klare Stellungnahme gegen Gewalt und sexistische Pornographie; die Einrichtung von Nachbarschaftsgruppen gegen den Mißbrauch von Frauen und Kindern und die persönliche Verweigerung der Männerkumpanei mit dem Sexismus unserer Mitarbeiter, Kollegen und Freunde. Letzteres ist vielleicht am schwierigsten und erfordert Geduld, Humor und die Unterstützung von anderen Männern, die Sexismus bekämpfen.

Weil Männergewalt gegen Frauen aber nicht trennbar ist von den anderen beiden Eckpfeilern der Triade von Männergewalt, sind Lösungen sehr vielschichtig und schwierig. Ideologische Veränderung und Problembewußtsein sind wichtig, aber unzulänglich. Auch wenn wir Änderungen in der Praxis unserer Kinderbetreuung ins Auge fassen (was wiederum radikale ökonomische Veränderungen voraussetzen würde), so müssen dauerhafte Lösungen weit tiefer gehen. Nur die Entwicklung von nicht überunterdrückenden Gesellschaften (wie auch immer diese aussehen mögen) wird den umfassenderen Ausdruck menschlicher Bedürfnisse ermöglichen und wird – neben anderen Angriffen auf das Patriarchat als solches – die Spaltung zwischen aktiven und passiven psychischen Wünschen vermindern.¹⁸

Der Prozeß, in welchem diese langfristigen Ziele erreicht werden, umfaßt viele Elemente wirtschaftlichen, sozialen, politischen und psychologischen Wandels. Ein jeder davon erfordert eine grundlegende Gesellschaftstransformation. Eine solche Transformation wird nicht durch eine Ansammlung von verwandelten Individuen erreicht werden – trotzdem

18 Zur Diskussion nicht über-unterdrückender Gesellschaften, insbesondere im Zusammenhang mit Marx' Kommunismus-Konzeption. siehe Horowitz (1977), v.a. Kap. 7 sowie Marcuse (1979), v.a. Kap. 7, 10 und 11.

gibt es eine Beziehung zwischen persönlicher Veränderung und unserer Fähigkeit, organisatorische, politische und ökonomische Alternativen zu schaffen, welche erfolgreich den Status quo in Frage stellen können.

Ein Weg der persönlichen Auseinandersetzung, der von einer steigenden Zahl von Männern eingeschlagen wird, ist die Bildung von Männer-Selbsthilfegruppen. Bei einigen Gruppen steht Bewußtseinsbildung im Mittelpunkt, die meisten Gruppen betonen jedoch, wie wichtig es ist, daß Männer über ihre Gefühle und über ihre Beziehungen zu anderen Männern und zu Frauen ebenso reden wie über die zahllosen Probleme in ihrem Leben. Bestimmte antisexistische Männer haben diesen Gruppen manchmal vorgeworfen, sie seien lediglich ein weiterer Ort der Männerkumpanei gegen Frauen. Die vorgeschlagenen Alternativen sind Gruppen, deren vorrangiger Schwerpunkt entweder die Unterstützung der von Frauen geführten Kämpfe ist oder die Organisation von unmittelbar antisexistischen Kampagnen unter Männern. Diese Aktivitäten sind sehr wichtig. Genauso wichtig ist aber die Entwicklung von neuen Unterstützungsstrukturen unter Männern. Und diese Strukturen müssen über die traditionellen Formen der Bewußtseinsbildung hinausgehen.

Für gewöhnlich fokussiert Bewußtseinsbildung auf die Realität von Frauenunterdrückung und auf das unterdrückende Verhalten von Männern. Wie wir aber gesehen haben, ist Männlichkeit mehr als die Gesamtsumme der unterdrückenden Verhaltensformen. Sie ist tief und unbewußt in der Struktur unseres Ichs und Über-Ichs verankert; sie ist das, was wir geworden sind. Ein Bewußtsein über das unterdrückende Verhalten ist wichtig, aber viel zu oft führt es nur dazu, daß Männer sich wegen ihres Mann-Seins schuldig fühlen. Schuld ist ein durch und durch konservatives Gefühl und als solches nicht besonders hilfreich, Veränderungen hervorzubringen. Aus einer Position der Verunsicherung und Schuld werden sich Menschen weder selbst ändern, noch andere zu Veränderung anregen. Schließlich spielte gerade die Verunsicherung bezüglich der eigenen männlichen Ausstattung eine bedeutende Rolle für die individuelle Aneignung von Männlichkeit und Männergewalt.

Es bedarf der Förderung von persönlicher Stärke und Sicherheit, die es Männern erst erlauben, sich auf eine grundlegendere persönliche Veränderung einzulassen, sowie Sexismus und Heterosexismus gesamtgesellschaftlich entgegenzutreten. In der Regel ermöglichen Selbsthilfegruppen, daß wir Männer über unsere Gefühle reden: wie auch wir verletzt wurden, während wir in einer über-unterdrückenden Gesellschaft aufwachsen und wie wir im Gegenzug manchmal auf unterdrückende Weise handeln. Wir beginnen die Verbindungen zwischen schmerzvollen und frustrierenden Erfahrungen in unseren eigenen Leben und von verwandten Formen unterdrückenden Verhaltens zu verstehen. Wie Sheila Row-

botham bemerkt, „ist die Erkundung der inneren Bereiche des Bewusstseins für uns eine politische Notwendigkeit“ (1973: 36).

Mit anderen Männern zu sprechen ist ein bedeutender Schritt, aber er bewegt sich immer noch in den akzeptierten Grenzen dessen, was Männer gerne für rationales Verhalten halten. Die tiefen Blockaden und Ängste bleiben selbst dann noch bestehen, wenn wir anfangen, sie zu erkennen. Genauso wie das Gespräch brauchen Männer innerhalb dieser Gruppen die Ermutigung zum unmittelbaren Ausdruck von Emotionen – Trauer, Ärger, Wut, Schmerz, Liebe – und körperliche Nähe, die durch die Verdrängung passiver Ziele, durch soziale Verbote und durch Über-Ich und Moralgefühl versperrt wurde. Diese Entladung von Gefühlen hat viele Funktionen und Folgen: Wie alle Formen der emotionalen und körperlichen Entladung verringert sie die Spannung innerhalb des menschlichen Gefühlshaushalts und vermindert damit die Wahrscheinlichkeit einer spontanen Entladung von Gefühlen durch nach außen oder innen gerichtete Gewalt.

Der Ausdruck von Gefühlen ist jedoch kein Selbstzweck; in diesem Kontext ist er ein Mittel zum Zweck. Das Ersticken der Gefühle, die mit Verletzungen und Schmerzen verbunden sind, funktioniert wie eine Art Klebstoff, der zur Fortdauer der ursprünglichen Unterdrückung führt. Wenn sie in einer Situation von Unterstützung und Ermutigung geschieht, hilft emotionale Entladung, die Ich-Strukturen zu lösen, die uns zwingen, innerhalb von phobischen, unterdrückenden und über-aggressiven Verhaltensmustern zu agieren. In gewissem Sinne lockert sie die Verdrängungsstrukturen und ermöglicht uns ein neues Verständnis von uns und unserer Vergangenheit. Wenn diese emotionale Entladung allerdings in Isolation oder vor ahnungslosen Opfern geschieht, dann bestärkt sie nur die Gefühle, ohnmächtig, außer Kontrolle oder eine Person zu sein, die zwanghaft andere kontrollieren muß. Nur in Situationen, die diesen Gefühlen widersprechen – das heißt mit Unterstützung, liebevoller Zuneigung, Ermutigung und Rückhalt von anderen Männern, die ähnliche Gefühle erleben – kann die Basis für Veränderung existieren.¹⁹

19 Obwohl ich eine Freudsche Analyse des Unbewußten und der Verdrängungsmechanismen vornehme, stammen meine den therapeutischen Prozeß betreffenden Beobachtungen aus dem Co-Counselling, insbesondere dem Re-Evaluation-Counselling. Dies umfaßt vor allem die Bedeutung eines unterstützenden Rahmens, therapeutischer Gruppenbeziehungen, emotionaler Entladung und das Konzept des geschützten Raumes, in dem neue und den alten widersprechende Erfahrungen gemacht werden können. Ich bin allerdings nicht der Auffassung, daß wir all unsere Verletzung, Trauer und Wut entladen und ein essentielles Selbst freilegen können, da unser „Selbst“ durch jenen Prozeß von Frustration, Verletzung und Unterdrückung geformt wurde. Ich glaube eher,

Die Förderung von emotionaler Entladung und der offene Dialog unter Männern erhöht die Sicherheit, die wir untereinander zu fühlen beginnen und die uns ihrerseits hilft, unsere zwanghafte – wenn auch unbewusste – Angst vor anderen Männern anzugehen. Diese unbewusste Angst und das Fehlen von Sicherheit erfahren die meisten heterosexuellen Männer ihr ganzes Leben lang. Die Muster für homosexuelle Männer sind andere; aber das Aufwachsen und Leben in einer heterosexistischen, patriarchalen Kultur erzeugt doch ähnliche Ängste, auch wenn die eigene Erwachsenenrealität sich unterscheidet.

Emotionale Unterstützung und Aufmerksamkeit von einer Männergruppe zu erhalten ist ein bedeutender Widerspruch zu den Erfahrungen von Distanz, Vorsicht, Angst und Vernachlässigung durch andere Männer. Dieser Widerspruch ist der Mechanismus, der weitere Entladung, emotionale Veränderung und mehr Sicherheit ermöglicht. Sicherheit innerhalb einer noch so kleinen Gruppe unserer Brüder gibt uns eine größere Sicherheit und Stärke unter Männern insgesamt. Dies gibt uns das Vertrauen und das Gefühl persönlicher Stärke, das wir brauchen, um Sexismus und Homophobie in allen ihren Ausprägungen zu entgegnen. Dies macht es möglich, daß jeder von uns das Vorbild eines starken, kraftvollen Mannes ist, der es nicht nötig hat, in unterdrückender und gewalttätiger Weise mit Frauen, mit anderen Männern und mit sich selbst in Beziehung zu treten. Und dies, so hoffe ich, wird einen kleinen Beitrag leisten zur Infragestellung der unterdrückenden Realität von patriarchalen, autoritären Klassengesellschaften. Die Veränderungen in unseren eigenen Leben, untrennbar verbunden mit Veränderungen in der Gesellschaft als ganzer, werden die Bande in der Triade der Männergewalt zerreißen.

Aus dem Englischen von Stefan Beier und Willi Walter

Der Aufsatz heißt im englischen Original 'The Construction of Masculinity and the Triad of Men's Violence' und ist erschienen in: Kaufmann, Michael (Hg.) (1987): Beyond Patriarchy. Essays by Men on Pleasure, Power and Change. Toronto/ New York. 1-29. Die Übersetzung erfolgte mit freundlicher Genehmigung von Oxford University Press.

daß wir eine gewisse Veränderung unseres Ichs erreichen können, die uns erlaubt, unsere Bedürfnisse und Wünsche umfassender zu integrieren. Dadurch würden wir gleichzeitig Verhaltensformen abbauen, die andere unterdrücken und uns selbst zerstören. Indem wir uns eine bessere Wahrnehmung unserer Gefühle, sowie Möglichkeiten der Entladung gestatten und unsere aufgestauten Energiequellen befreien, haben wir auch mehr Potential, die Welt zu verändern.

Literaturverzeichnis

- Barrett, Michèle (1983): *Das unterstellte Geschlecht. Umriss eines materialistischen Feminismus*. Berlin.
- Barrett, Michèle/ McIntosh, Mary (1982): *The Anti-Social Family*. London.
- Beauvoir, Simone de (1974): *The Second Sex*. New York (Das andere Geschlecht. Reinbek. 1968.)
- Benjamin, Jessica (1978): *Authority and the Family Revisited: or, A World Without Fathers?* In: *New German Critique* (Winter 1978).
- Brecht, Bertolt (1990): *Prosa I. Dreigroschenroman*. Berlin/ Weimar.
- Brown, N. O. (1959): *Life Against Death*. Middletown.
- Brown, Norman Oliver (1962): *Zukunft im Zeichen des Eros*. Pfullingen.
- Brownmiller, Susan (1976): *Against Our Will: Men, Women and Rape*. New York. (Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft. Frankfurt/M. 1978.)
- Césaire, Aimé (1972): *Discourse on Colonialism*. New York.
- Conrad, Joseph (1981): *Lord Jim*. New York. (Lord Jim. Eine Geschichte. Frankfurt/M. 1962.)
- Dinnerstein, Dorothy (1976): *The Mermaid and the Minotaur*. New York. (Das Arrangement der Geschlechter. Stuttgart. 1979.)
- Echols, Alice (1984): *The Taming of the Id: Feminist Sexual Politics, 1968–83*. In: Vance, Carol S. (Hg): *Pleasure and Danger*. London. 50–72.
- Fenichel, Otto (1945): *The Psychoanalytic Theory of Neurosis*. New York.
- Freud, Sigmund (1962): *Civilization and Its Discontents*. New York. (Das Unbehagen in der Kultur. In: Studienausgabe Bd. 9. Frankfurt/M. 1930. 191–270.)
- García Márquez, Gabriel (1972): *Autumn of the Patriarch*. Harmondsworth. (Der Herbst des Patriarchen. Köln. 1978.)
- Gray, Stan (1987): *Sharing the Shop Floor*. In: Kaufman 1987. 216–234.
- Guberman, Connie/ Wolfe, Margie (Hg.) (1985): *No Safe Place*. Toronto.
- Herman, Judith Lewis (1981): *Father-Daughter Incest*. Cambridge.
- Horowitz, Gad (1977): *Repression: Basic and Surplus Repression in Psychoanalytic Theory*. Toronto.
- Horowitz, Gad/ Kaufman, Michael (1987): *Male Sexuality: Toward a Theory of Liberation*. In: Kaufman 1987. 81–102.
- Jourard, Sidney (1974): *Some Lethal Aspects of the Male Role*. In: Pleck/ Sawyer 1974. 21–29.
- Kaufman, Michael (1987) (Hg): *Beyond Patriarchy: Essays by Men on Pleasure, Power and Change*. Toronto.
- Killoran, Margaret M. (1981): *The Sound of Silence Breaking: Toward a Metatheory of Wife Abuse*. M.A.-Thesis, McMaster University.
- Lawrence, David Herbert (1967): *Liebende Frauen*. Reinbek.
- Lee, Richard/ Daly, Richard (1987): *Man's Domination and Woman's Oppression: The Question of Origins*. In: Kaufman 1987. 30–44.
- Levine, Sylvia/ Koenig, Joseph (1980): *Why Men Rape*. Toronto.
- Luxton, Meg (1980): *More Than a Labour of Love*. Toronto.
- Marcuse, Herbert (1979): *Triebstruktur und Gesellschaft*. In: *Schriften* Bd. 5. Frankfurt/M.
- Mitchell, Juliet (1975): *Psychoanalysis and Feminism*. New York. (Psychoanalyse und Feminismus. Freud, Reich, Laing und die Frauenbewegung. Frankfurt/M. 1985.)

- O'Brien, Mary (1981): *The Politics of Reproduction*. London.
- Pleck, Joseph H./ Sawyer, Jack (Hg.) (1974): *Men and Masculinity*. Englewood Cliffs.
- Reynaud, Emmauel (1983): *Holy Virility*. London.
- Rowbotham, Sheila (1973): *Women's Consciousness, Men's World*. Harmondsworth.
- Rubin, Gayle (1975): *The Traffic in Women: Notes on the „Political Economy“ of Sex*. In: Reiter, Rayna R. (Hg.): *Toward an Anthropology of Women*. New York. 157–210.
- Russell, Diana E.H./ Van de Ven, Nicole (Hg.) (1976): *Crimes Against Women*. Millbrae.
- Schifellite, Carmen (1987): *Beyond Tarzan and Jane Genes: Toward a Critique of Biological Determinism*. In: Kaufman 1987. 45–63.
- Steinmetz, Suzanne K. (1977): *Cycle of Violence*. New York.
- Stone, I. F. (1972): *Machismo in Washington*. Reprinted in: Pleck/ Sawyer 1974.131.
- Tolson, Andrew (1977): *The Limits of Masculinity*. London.
- Tunnard, C. (1953): *The City of Men*. New York.
- Walker, Leonore E. (1980): *The Battered Woman*. New York.
- Willis, Paul (1981): *Learning to Labor*. New York. (Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt/M. 1982.)
- Wood, Robin (1987): *Raging Bull: The Homosexual Subtext in Film*. In: Kaufman 1987. 266–276.